

Florian Hasubick

ANALOG FOTOGRAFIEREN

»Alte« Technik neu entdecken

MIT BEITRÄGEN VON
*Teo Crawford, Mario Hegewald,
Arthur Litau und Karin Majoka*

Warum analoge Fotografie?

EINLEITUNG

Analog zu fotografieren bedeutet sehr viel mehr als reines Bildermachen, denn es verlangt dir Aufmerksamkeit, Geduld und Hingabe ab. Dieses Buch nimmt dich mit auf eine Reise durch Technik, Intuition und persönliche Erfahrungen. Dabei soll es nicht nur Wissen vermitteln, sondern dir Lust machen, die Kamera einzupacken, loszuziehen und deine ganz eigene Handschrift zu entwickeln.



Der Beginn meiner fotografischen Reise

Fotografie ist heutzutage überall. Und mit »überall« meine ich sofort für alle zugänglich, ganz unmittelbar. Es ist noch nicht so lange her, dass unsere Eltern, Großeltern oder Urgroßeltern erst einmal in der Drogerie einen Film kaufen mussten, um eine Kamera zu betreiben, wenn sie denn überhaupt eine Kamera besaßen. Heute öffnest du einfach innerhalb von Sekunden die Kamera-App auf deinem Smartphone und knipst sofort drauflos. Das macht Fotografie zu einem, wenn auch »unbewussten«, täglichen Begleiter für so viele von uns. Am Tag werden schätzungsweise 95 Millionen Bilder allein auf Instagram geteilt. Das sind 4 Millionen Bilder pro Stunde, rund 66 000 Bilder pro Minute und gut 1100 Bilder pro Sekunde!

Doch irgendwie bringt diese unmittelbare Zugänglichkeit zu diesem Medium nicht ausschließlich positive Aspekte mit sich. Ich erinnere mich da gerne an meine Oma, die, seit ich denken kann, ihre Olympus-Point-and-Shoot mit sich trägt, immer eine Ersatzrolle Kodak Gold in der Handtasche hat und voller Stolz die in der Drogerie ausgedruckten Abzüge vorzeigt, wenn eine Familienfeier ansteht. Kein Smartphone, keine 4 K-Videos, keine Zeitrafferaufnahmen, keine unüberwindbare Bilderflut, sondern nur 36 Bilder pro Rolle – und Fotos, die sie physisch herumreichen kann.

Aber hat diese auf den ersten Blick altägyptische Art der Fotografie in der heutigen Zeit noch Platz? Ich meine: unbedingt! Dabei dachte ich anfänglich das, was du vielleicht denkst oder mal gedacht hast:

- ▶ Warum will man das?
- ▶ Das ist doch viel zu langsam und qualitativ nicht gut!
- ▶ Digital geht das doch auch!

Schon klar, das sind nachvollziehbare Einwände. Aber vielleicht hilft es, wenn ich einfach mal erzähle, warum die analoge Fotografie für mich trotzdem eine besondere Faszination hat.

Ich selbst habe digital angefangen zu fotografieren, wie so viele und wie vermutlich auch du. Für einige Zeit beschränkte sich Fotografie für mich lediglich auf das Geknipse mit dem Handy. Dann war es die Canon EOS 600D meines Vaters, die ich mir immer wieder ausgeliehen habe. Dabei habe ich mich weder mit dem Belichtungsdreieck beschäftigt noch mit irgendwelchen anderen Einstellungen, sondern einfach den Automatikmodus eingestellt und los ging's! Mit der 600D, einer digitalen Spiegelreflex, war es dennoch für mich eine ganz andere Fotografie, bestimmter, als das, was sich sonst fotografisch bei mir abgespielt hat. Und dann kamen die Smartphones (für mich ein iPhone 3GS), die lange meine Fotografiebedürfnisse abgedeckt haben. Klein, kompakt und immer dabei – das war mir letztlich wichtiger als Abbildungsleistung und Handling einer 600D. Fotografieren war damals für mich ein

Omas Hände, die Abzüge aus dem Drogeremarkt hält, auf dem Tisch ihre Point-and-Shoot-Kamera Olympus Trip AF-30. Unbestritten ihr Lieblingsmotiv: ihre Katze auf dem Balkon. Meine Oma hat mit Sicherheit ihren Teil dazu beigetragen, dass ich analoge Fotografie so mag.





Teil des Smartphones, vergleichbar mit Musik hören oder Videos schauen. Es war keine Leidenschaft, kein Ausdrucksmittel, sondern eher ein weiteres Feature des iPhones. Und das hat mir gereicht: hier ein Urlaubsfoto, da ein Weitwinkelbild, ein Selfie oder ein Porträt. Ich habe fotografiert, aber *Fotografie* war nicht präsent. Sie war etwas, das nebenbei passiert ist – kein aktiver Prozess, nichts Nachhaltiges, nichts, das mich wirklich mit Freude erfüllt hat.

Vor einigen Jahren dann hat mich die richtige Fotografie (wieder) in den Bann gezogen. Ich bin mit meiner Frau ins Ländliche gezogen und da hat sie mich gepackt, die intrinsische Motivation, mein Leben zu dokumentieren. Plötzlich war sie da und ist bis heute nicht verflogen.

Ich möchte die Momente meines Lebens einfrieren – die Möglichkeit haben, in 10, 20 oder 30 Jahren noch einmal darauf zurückblicken zu können, parallel zur Erinnerung in meinem Kopf. Nicht für Social Media, nicht um Likes zu sammeln oder mich mit anderen zu vergleichen, sondern für mich, für uns. Für die Tage, an denen man sich fragt: Wie war das damals noch mal? Wie sah die Wohnung aus, in der wir die ersten Jahre gewohnt haben? Wie fiel das Licht morgens durch unser Küchenfenster beim Kaffeekochen? Wie sah der Wald aus, in dem ich jeden Tag mit unserem Hund unterwegs war? All diese kleinen, scheinbar belanglosen, alltäglichen Dinge, die rückblickend doch so viel bedeuten.

Der Wald im Gegenlicht. Ich mag es, wie der Film Kodak Portra 400 mit solch harten Lichtsituationen umgeht. Die Farben wirken gesättigt, man spürt regelrecht die Wärme des Sommermorgens. Die Wahl des Films ist mindestens die halbe Miete und macht den Charme der analogen Fotografie wesentlich aus. Fotografiert habe ich mit der Leica MP und dem Objektiv Light Lens Lab Elcan 50 mm f2.



Einer dieser Spätsommermorgen, bei dem noch Dunst in der Luft hängt. Als Motiv mag ich diese Hütten, die in Bayern hier und dort herumstehen, unfassbar gerne.
Fotografiert auf Kodak Portra 400 mit der Leica M6 und dem 35 mm Nokton von Voigtländer.

Selbstporträt auf einem Pferderücken bei Sonnenuntergang, aufgenommen auf Kodak Portra 400 mit der Mamiya 7



Und genau da hat die Fotografie wieder einen festen Platz in meinem Alltag eingenommen. Sie war mehr als ein Hobby, wurde vielmehr zu einer Leidenschaft, ein bisschen wie Tagebuchschreiben, nur eben mit der Kamera.

Hätte ich das mit einem Smartphone gekonnt? Klar! Für mich war es aber wichtig, eine »richtige« Kamera dafür zu haben, mit Speicherplatte, Wechselobjektiven und dem ganzen Schnickschnack, schon allein, um den Akt des Fotografierens ernst zu nehmen, ihm Respekt zu zollen, ihn bewusst werden zu lassen. Ich hatte das Gefühl, fotografisch ohne eine vollwertige Kamera nicht weiterzukommen. Heute bin ich zwar der Meinung, dass die Smartphone-Fotografie für viele Anwendungsfälle – und auch für viele Menschen – zu Recht die erste Wahl ist und den Platz der »Fotografie im Leben« vollumfänglich ausfüllt. Ich bin aber nach wie vor auch davon überzeugt, dass Fotografie verstanden und gelernt werden will. Und das funktioniert mit einem Smartphone, das Einstellungen

weitgehend in den Hintergrund rückt und abgesehen vom Auslöser nahezu alles selbst übernimmt, nur bedingt. Eine vollwertige Kamera mit allen Hebelchen, Schaltern und – wenn digital – auch mit Menüs zwingt einen, anders an die Fotografie heranzugehen, mehr Fehler zu machen und aus ihnen zu lernen. Sie nötigt einen, zu verstehen, wie Blende, Verschlusszeit und der ISO-Wert ineinander greifen und wie unterschiedliche Brennweiten unterschiedliche Ergebnisse liefern.

Ich wollte auch im Raw-Format fotografieren, die Dateien im Nachhinein noch bearbeiten können und meine Fotografie auf das nächste Level heben. Und so habe ich das gemacht und die Fotografie kam zurück in mein Leben, zunächst einmal digital, aber sie war zurück. Ich habe mich bald mehr und mehr damit beschäftigt, mir Fotobücher gekauft, mich auf Instagram von anderen Fotografinnen und Fotografen inspirieren lassen und YouTube-Videos geschaut wie verrückt.

Florian Hasubick – das bin ich

Hier siehst du eines der wenigen Bilder von mir. Das ist oft die bittere Pille, wenn man selbst meist hinter der Kamera steht: Es gibt nur wenige Fotos, auf denen man selbst zu sehen ist.

Dieses Foto entstand beim Analogcamp – einem unregelmäßig stattfindenden Treffen aller Analog-Verrückten aus der Foto-Community – in Garmisch. Geschossen wurde es von meinem Freund Ganesh Kubina auf Kodak Ultramax 400 mit der Leica M6 und dem Zeiss Sonnar 50 mm. Und genau das ist es, was analoge Fotografie jenseits von Kamera, Film, Haptik und Gefühl ausmacht: die Community! Alle sind hilfsbereit, lassen andere gerne mal eine Rolle Film mit der eigenen Kamera durchfotografieren – und auch aus Fehlern lernen.

Genau das ist mein Ziel mit diesem Buch: Ich möchte dich und andere an rund sieben bis acht Jahren analoger Abenteuer, Fehlschläge, YouTube-Rabbitholes und allem, was dazugehört, teilhaben lassen – an Euphorie, Frustration und allem dazwischen. Ich möchte dich motivieren, deine Kamera immer bei dir zu tragen und dein Leben zu dokumentieren.

Ich will dich nicht mit Technikballast überfrachten, sondern dir zeigen, wie du durch bewusstes Fotografieren jenseits aller Pixelperfektion lernen kannst zu sehen – und dabei Spaß zu haben!



Ich im Kreise anderer »Analog-Verrückter«

Und genau auf YouTube bin ich damals auf Videos gestoßen von Leuten, die analog fotografierten, hauptsächlich in den USA. Gefühlt war die »neue« analoge Szene dort schon deutlich etablierter, YouTube war voll mit analogen Fotografen. Und auch wenn das Licht in den USA als besonders magisch gilt, zumindest an ausgewählten Orten, habe ich analoge Fotografie erst einmal links liegen lassen. Das wirkte alles sehr kompliziert und langsam, dieses Filmeinlegen, die rein mechanischen Kameras, die ich dort sah – ein unfassbarer Prozess, ein echter Ballast. Und da ist für den Einstieg ja auch etwas dran, wenngleich es dann doch nicht so schwierig ist.

Was mich vor allen Dingen fasziniert hat, waren die Ergebnisse. Die hatten rein gar nichts mit den nostalgiegeprägten, teilweise unscharfen und unterbelichteten oder knallhart geblitzten Aufnahmen zu tun, die ich z. B. von Oma kannte. Das war nicht das, was ich erwartet hatte. Ich sah gesättigte, knackscharfe Bilder, die nichts vom »Kleinbildfilm-muss-altmodisch-aussehen-Look« hatten, den ich so oft gesehen hatte. Die Ästhetik und die Farben haben mich auf Anhieb in ihren Bann gezogen. Das waren analoge Fotos, die qualitativ hochwertig waren: scharf, lebendig, gesättigt und dennoch mit dem gewissen Retrocharme. So wollte ich auch fotografieren können.

Ich war angefixt und habe alles zum Thema aufgesogen: Ich habe YouTube einmal von vorn bis hinten durchgesehen, Blogartikel gelesen und Foreneinträge, die teilweise älter sind als ich selbst, und mich intensiv mit der Ausrüstung beschäftigt, mit *Gear*, *Gear* und noch mal *Gear*, also in erster Linie mit den Kameras. Sehr viel Neues gibt es da natürlich nicht, aber allein durch die lange Dauer analoger Fotografie gibt es ein Angebot, das einen nahezu erschlägt. Und da es auf den ersten Blick keine Katalogseiten mit allen technischen Details gibt, steht man schnell im sprichwörtlichen Wald. Wo anfangen? Spiegelreflexkameras, Point-and-Shoots, zweiäugige Mittelformatkameras, Messsuchermodelle – gebraucht gibt es fast alles und sogar einen deutschen Hersteller (Leica), der heute noch aktiv analoge Kameras baut.



Ein kühler Herbstmorgen im Wald. Der Nebel verleiht der Szene eine düstere Stimmung. Fotografiert mit der Leica MP und dem Elmarit 28 mm auf CineStill 800T.



Verrückt, könnte man meinen, aber analoge Fotografie lebt und erfreut sich höchster Beliebtheit. Kein Wunder also, dass Hersteller die Nachfrage bedienen und immer noch bzw. wieder neue, analoge Kameras auf den Markt bringen.

Auf die grundsätzlichen Unterschiede zwischen den verschiedenen Kameras und was ich diesbezüglich allen, die anfangen, empfehlen würde, gehe ich im Kapitel, »Kameras und Objektive« ein.

Bei mir machte eine Canon A-1 den Anfang, die 1978 auf den Markt kam und bis 1985 produziert wurde. Das Internet sagte mir, dass man mit diesem Schmuckstück nichts falsch machen kann. Die A-1 ist eine Spiegelreflexkamera oder auch SLR (engl. *Single Lens Reflex*). Das bedeutet, dass man das Bild durch das Objektiv sieht – ein Spiegel im Inneren der Kamera lenkt es in den Sucher, sodass das, was dort sichtbar und scharfgestellt ist, später auch auf dem Foto zu

sehen und im Fokus sein wird. Damals war die Kamera für rund 90 € inklusive Objektiv auf Kleinanzeigen zu haben – ein günstiger Einstieg.

Wie du dich vielleicht erinnerst, war ich bis dahin eher ein Freund des Automatikmodus, einer, der auf den Auslöser drückt und der Kamera den Rest überlässt. Heute sehe ich das differenzierter. Gerade beim Einstieg in die Fotografie ist es natürlich schön, die Kamera einfach mal machen zu lassen. Du bist eh schon genug damit beschäftigt, Kompositionen zu suchen oder den Fokus zu treffen. Jetzt noch die Blende und Verschlusszeit bei jedem Bild anpassen zu müssen, kann überfordern. Langfristig möchtest du aber eventuell steuern können, wie deine finalen Bilder aussehen werden, und das nicht dem »Zufall« der Automatik überlassen. Du möchtest aktiv über- oder unterbelichten, vielleicht einen gewissen Look erzielen und dabei die volle Kontrolle über dein Bild haben. Das geht mit dem manuellen Modus.

Die Canon A-1 ist zwar gerade dafür bekannt, dass sie in den späten 1970er Jahren schon zahlreiche Automatiken bot, sie war sogar die erste Spiegelreflexkamera mit einem vollwertigen Programmmodus, aber natürlich lässt sie sich auch vollständig manuell bedienen. Schon interessant, dass das, was damals eine revolutionäre und sehr willkommene Neuerung war, heute an so einer Kamera eher nebensächlich erscheint und wir uns stattdessen oft das Schlichte, Einfache wünschen.

Der manuelle Modus ist dein Freund – ob digital oder analog –, denn letztendlich lernst du die Kamera besser kennen, lernst, wie die »Zahnradchen« von Blende, Verschluss und ISO-Wert ineinander greifen und welche Auswirkungen das je nach Kombination auf dein Bild hat.

Beispiel: Eine offene Blende gibt dir weniger Schärfentiefe, der Hintergrund wird unscharf und du bekommst ein ansprechendes Bokeh (die subjektive Qualität der Unschärfe). Je größer die Blendenzahl, desto tiefer reicht die Schärfe im Bild – vereinfacht gesagt. Ich fand es dabei auch sehr hilfreich herauszufinden, bis zu welcher Verschlusszeit ich mit meiner Kamera ver-

wacklungsfrei fotografieren kann. Je länger die Verschlusszeit, desto höher ist das Risiko, dass dein Bild durch noch so minimale Bewegungen verwackelt.

Und genau mit dieser Herangehensweise – Lernen durch Machen – habe ich voller Motivation die ersten Filmrollen in besagte Canon A-1 gelegt und losgeknipst. Damals verbrachte ich eine Woche Urlaub in den Bergen und konnte es währenddessen schon kaum erwarten, die Filme im Drogeriemarkt abzugeben, entwickelt zu bekommen und meine Bilder zu bestaunen. Und so vergingen Tage voller Vorfreude ohne eine genaue Vorstellung, wie Blende, Verschlusszeit und ISO-Wert (mit dem entsprechenden Film) in der Praxis ineinandergegriffen hatten. Was sollte mich das kümmern?

Ich spule vor: Der Urlaub war vorbei, drei Filmrollen mit Bildern gefüllt und ich schaute voller Erwartung jeden Tag beim Drogeriemarkt vorbei, in der Hoffnung, endlich die Versandtaschen mit den Abzügen in Händen zu halten. Die Ernüchterung setzte schnell ein, als es dann so weit war, denn ich musste schmerzlich feststellen, dass kein einziges Bild wirklich gelungen war: verschwommen, verwackelt oder einfach komplett daneben. Mann, war ich frustriert.

Dabei bietet die Canon A-1 eigentlich relativ viele Helferlein: die erwähnte Programmatomatik, Blendenpriorität oder sogar einen Stoppuhrenmodus für Langzeitbelichtungen. Das Problem lag eher hinter der Kamera, denn ich wollte mich nicht wirklich mit der Technik beschäftigen, sondern einfach daraufflosknipsen. Da hilft es dann doch nicht, wenn es einerseits zu viele Einstellmöglichkeiten gibt und andererseits bei analoger Fotografie natürlich auch kein direktes Feedback zu den Einstellungen und oft zunächst niemanden, der dich als Buddy an die Hand nimmt. Also habe ich mit Halbwissen unpassende Werte eingestellt und ohne Verständnis für das Licht und die entsprechende Messung daraufflosfotografiert.

Jedoch habe ich dabei auch das eben schon Angesprochene gelernt: Fotografie will verstanden werden. Ich kann nicht einfach auf den Auslöser drücken und erwarten, dass die Kamera die



Offenbar habe ich da etwas ganz anderes gesehen, als das, was die Canon A-1 (hier ohne Objektiv) am Ende daraus gemacht hat.

Arbeit übernimmt, zumindest nicht mit einem Ergebnis, das mir gefällt. Und bei der analogen Fotografie ist das noch relevanter, weil ich kein unmittelbares Ergebnis bekomme und mich nicht visuell an ein besseres Ergebnis heranarbeiten kann. Wenn ich wirklich unwiederbringliche Momente dokumentieren will, muss meine Aufnahme ja in diesem einen Moment möglichst gut sein, allem Spaß an einzigartigen und technisch »unperfekten« Aufnahmen zum Trotz. Also muss ich verstehen, wie ich Licht messe, was die Unterschiede zwischen einer Verschlusszeit von 1/30 Sekunde oder 1/250 Sekunde sind und warum man in welchen

Situationen die Blende schließt und in welchen man sie öffnet. Ich musste mich mit den Grundpfeilern der Fotografie beschäftigen und dieser Tritt in den Hintern hat mir unfassbar geholfen.

Und dann gibt es noch etwas, das analoge Fotografie anders macht: der Film. Film verhält sich anders als ein digitaler Sensor. Er verzeiht dir gerne, wenn du zu viel Licht gibst. Ausgebrannte Highlights wie im Digitalen gibt es so gut wie nie. Hingegen sind unterbelichtete Bilder nicht mehr zu retten. Wo kein bzw. zu wenig Licht auf den Film gefallen ist, ist auch in der Bearbeitung später nichts mehr herauszuholen.

Warum analog?

Manches ist schon angeklungen, aber ich möchte hier noch einmal auf den Punkt bringen, was für mich die analoge Fotografie so besonders macht. Dabei spielen verschiedene Faktoren eine Rolle.

Wenn ich von schöner oder ästhetischer Analogfotografie spreche, ist meistens der Film gemeint – denn letztlich bestimmt er maßgeblich das Ergebnis. Ein Portra wirkt anders als ein Gold, ein Velvia liefert einen kontrastreichen Dialook und Tri-X steht für klassischen Schwarzweißcharakter.

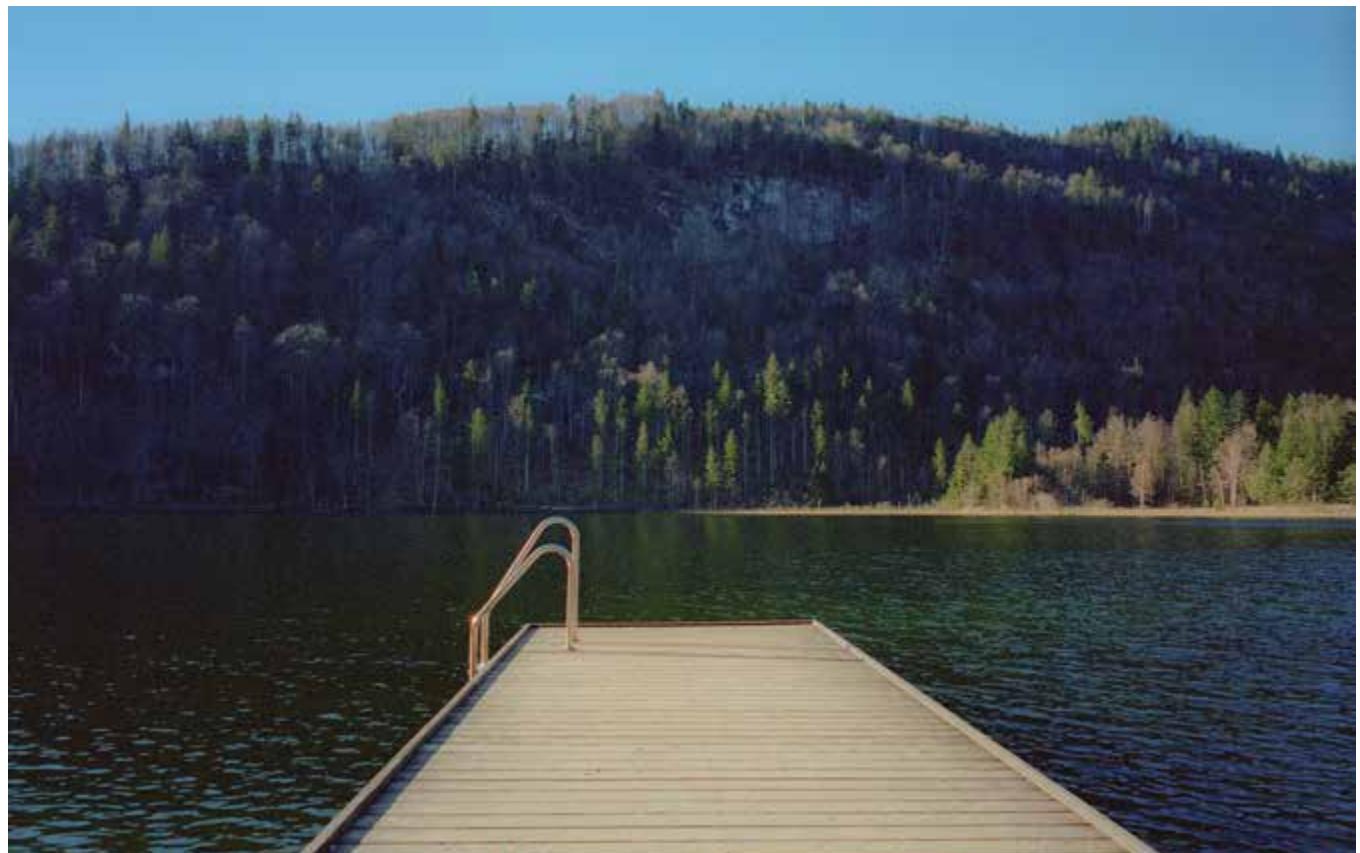
Die Wahl der Kamera ist dabei keineswegs nebensächlich. Sie ist nicht nur mechanischer »Filmbehälter«, sondern das Gegenstück zum ebenfalls wichtigen Objektiv, das das Licht einfängt und es auf den Film projiziert, auf den es gebannt wird.

Analoge Fotografie auf Film ist ein Zusammenspiel vieler Faktoren: der mechanischen, meist vollständig manuell bedienbaren Kamera, hochwertiger Objektive aus Glas und Metall und eines chemischen Mediums, das den Bildern eine unverwechselbare Ästhetik verleiht. Es belohnt dich letztlich mit einem unverwechselbaren Look, einem besonderen Gefühl beim Fotografieren und beim Betrachten der Ergebnisse, dem Gefühl, sich ein Bild wirklich erarbeitet und etwas Einmaliges geschaffen zu haben.

In dem Moment, in dem ich das Bild gemacht habe, dachte ich nicht daran, dass es einmal ein Buchcover schmücken würde. Auch wenn der See direkt zum Hineinspringen einlädt, war es an diesem Morgen definitiv zu kalt dafür. Entstanden ist es an einem sonnigen Februarstag am Schwansee in Füssen im Allgäu mit der Leica MP, 28 mm und Portra 400.

Ästhetik

Motivwahl und Gestaltung sind wichtig, aber grundsätzlich produziert die analoge Fotografie etwas ästhetisch Schönes. Digitale Bilder müssen erst einmal bearbeitet werden, um sie mit



einem gewissen Look zu versehen, wenn man vom »Herstellerlook« einmal absieht. Die analoge Fotografie liefert diesen Look schon mit jedem unterschiedlichen Film. So bringt jeder Film seine eigene Charakteristik mit, bildet Hauttöne oder das Grün der Natur in einer bestimmten Weise ab und hat ein einzigartiges Korn, das hier anders als das digitale Rauschen geschätzt wird. Das Bild ist zunächst einmal mehr JPEG als Raw, es ist ein fertiges Ergebnisbild. Ich empfehle zumindest, so an die Sache heranzugehen. (Natürlich gab und gibt es auch in der Analogfotografie nachträgliche Bearbeitungs- und Manipulationsmöglichkeiten.)

Du kannst selbstverständlich an gescannte Analogbilder auch in Lightroom oder der Software deiner Wahl nochmals Hand anlegen und nachjustieren, musst es jedoch nicht. Bildbearbeitung ist ein Zeitfresser und wer von uns hat schon Zeit zu verschenken? Jeder Film bringt seinen eigenen Look mit und ein gutes Labor holt für dich in der Entwicklung und Ausbelichtung auch noch mal einiges heraus. Und damit kann dieser Teil abgeschlossen sein.

Enthusiasten der Analogfotografie schwärmen geradezu von den Hauttönen eines Kodak Portra 400, den Grüntönen eines Fujicolor Pro 400H (wird leider nicht mehr hergestellt) oder der eingebauten Wärme von Kodak Gold 200. Jeder Film bringt seine eigene Charakteristik mit und will situativ auch so eingesetzt werden, denn dabei spielt nicht nur der ISO-Wert eine Rolle, sondern unterschiedliche Filme passen auch besser oder schlechter zu unterschiedlichen Motiven.

Bilder auf Film wirken sehr organisch und natürlich. Mit »organisch« meine ich, dass sie nicht glattgebügelt oder übermäßig bearbeitet erscheinen. Das Bild wirkt lebendig, fast greifbar. Sie besitzen dabei auch nicht die klinische Perfektion digitaler Bilder, sondern wirken fast so, wie wir uns an die Situation erinnern, die wir festgehalten haben: »natürlich« im Sinne von ungestellt, unperfekt und dadurch umso echter.

Diese Authentizität beschreibt das Gefühl, dass das Bild die Realität möglichst unverändert abbildet, ohne Filter oder große digitale Eingriffe. Das Korn des Films – also die feine Körnigkeit, die Struktur, die durch die kleinen Partikel auf dem Film entsteht – wird heute sogar digital imitiert, um Bildern mehr Leben einzuhauen. Farben werden so wiedergegeben, wie sie das jeweilige Filmmaterial vorgibt: warm, harmonisch und je nach Filmtyp mit eigenem Charakter. All das gibt analogen Bildern den gewissen, besonderen Reiz, einen Look, der nicht generisch oder beliebig wirkt, sondern der emotional anspricht. Es hat schließlich seine Gründe, warum sich das Medium Film bis heute hält und sich auch wieder wachsender Beliebtheit erfreut.

Entschleunigung

Analoges Fotografieren zwingt uns, langsamer an die Fotografie heranzugehen. Wieso und warum ist das gut? Ein Punkt, der dir eventuell nicht direkt klar ist: Die Behabigkeit analoger Ausrüstung spielt uns beim Fotografieren absolut in die Karten.

Digitale Fotografie verleitet mich gerne zu folgender Herangehensweise: Ich habe die Szene, die ich fotografieren möchte, vor mir, schaue durch den Sucher und drücke den Auslöser. Fertig. Danach kann ich mein Werk auf dem Display begutachten und gegebenenfalls noch zwei, drei weitere Bilder machen, einfach nur zur Sicherheit, weil es geht. Ich fühle mich entkoppelt vom Prozess, denn die Arbeit übernimmt die Kamera. Ich bin lediglich der menschliche »Betätiger des Auslöseknopfes«.

Dagegen passiert analog Folgendes: Bevor ich überhaupt daran denken kann zu fotografieren, bin ich gezwungen, erst einmal das Licht zu messen. Dies geschieht in der Kamera, im Speziellen bei meiner Leica MP, ganz rudimentär anhand von zwei Pfeilen im Sucher, die in entgegengesetzte Richtungen zeigen. Die Kamera zeigt damit an, dass es bei den aktuellen

Einstellungen »zu hell« oder »zu dunkel« ist. Dann justiere ich die Blende und/oder die Verschlusszeit, bis alles passt. In aller Ehrlichkeit: Die Kamera misst und ich passe die Werte so an, dass das Bild entweder messtechnisch korrekt belichtet ist oder je nach meiner künstlerischen Vision unter- oder überbelichtet ist. Die Zeit, die ich mit der Belichtungsmessung verbringe, ist schon länger als der komplette digitale Prozess für drei Bilder dauert – und das ist gut so. Denn genauso lange schaue ich durch den Sucher und sehe die Szenerie vor mir, die ich fotografieren möchte. Dabei passiert es mir immer wieder, dass ich genau in diesem Moment merke, dass das Motiv nicht funktioniert und ich an meiner Komposition arbeiten muss. Also korrigiere ich nach, suche Elemente, die ich noch ins Bild

packen kann oder rauswerfen möchte, und beschäftige mich mit meinem Bildaufbau.

Natürlich könnte ich diesen Prozess ins Digitale adaptieren und auch dort manuell die Belichtungseinstellungen vornehmen und im manuellen Modus M fotografieren. Dann würde ich alle Einstellungen selbst vornehmen und nicht der Kamera überlassen. Der große Unterschied liegt jedoch darin, dass ich es kann, aber eben nicht muss. Analog habe ich keine Alternative und mir persönlich hilft das. Ich muss meine Blende einstellen, ich muss die Verschlusszeit anhand eines kleinen Rädchen justieren und ich muss mit den Gegebenheiten arbeiten, die ich in dem Moment vor mir habe. Und mit Blick auf den Film: Ich habe eben nicht die Möglichkeit, für jedes einzelne Bild den ISO-Wert anzu-

Linthal in der Schweiz: Die Sonne verschwindet allmählich hinter den Bergen und beleuchtet gerade noch die letzten Schneefelder. Ich war froh, einen Kodak Portra 800 in die Kamera eingelegt zu haben, um das letzte Licht noch voll ausnutzen zu können. Aufgenommen habe ich das Bild mit der Leica MP und meinem 28-mm-Elmarit-Objektiv.



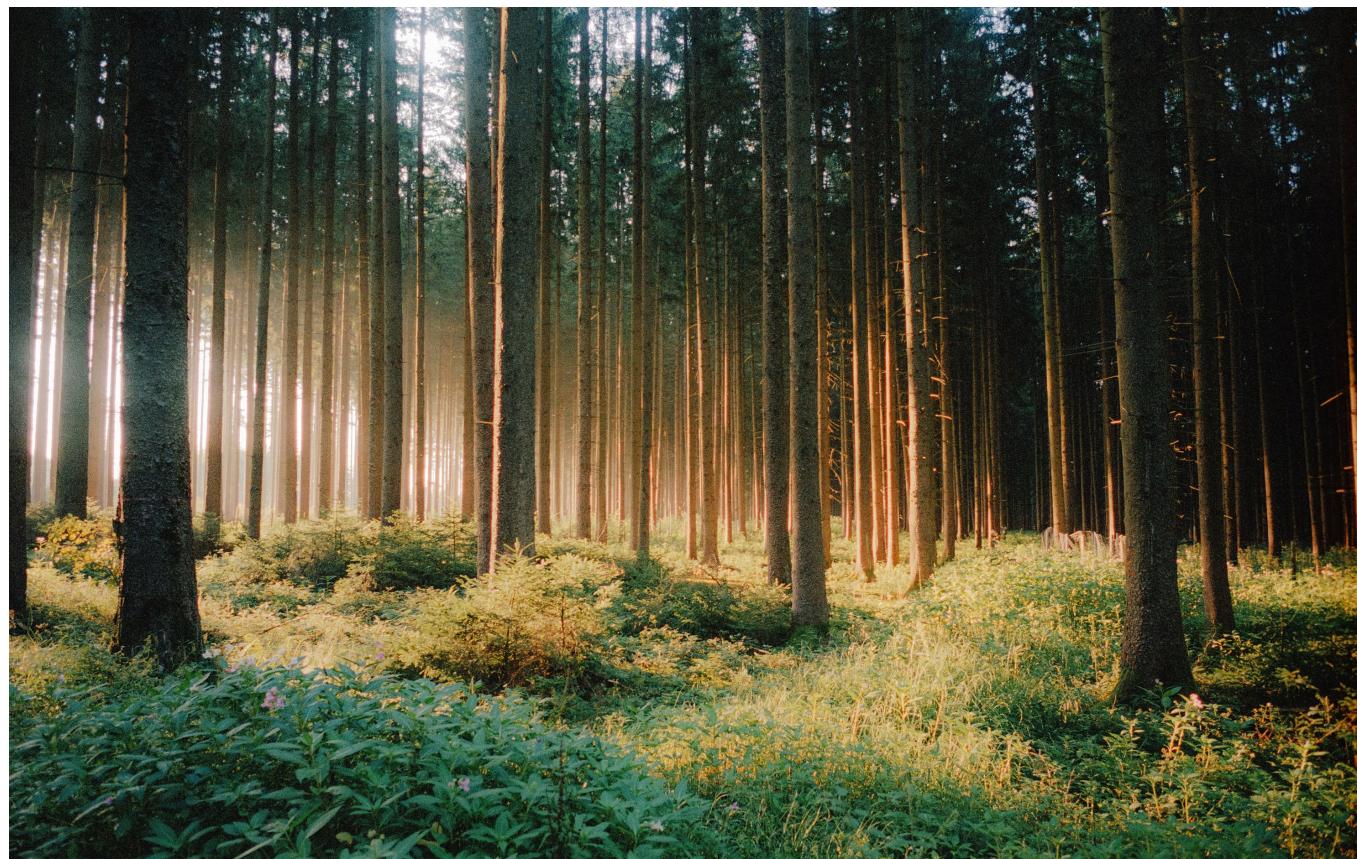
Eine meiner absoluten Lieblingszenen im Wald: goldenes Licht, das von der Seite in die Szenerie strömt und den Wald langsam erhellt. Aufgenommen auf Portra 400 mit 28 mm. Der Großteil meiner Bilder entsteht mit dieser Kombination aus Film und Brennweite.

passen, sondern muss einen Film lang mit dem ISO-Wert des Films zurechtkommen. Ich kann Langzeitbelichtungen nicht aus dem Handgelenk schütteln, denn keine digitalen Helferlein greifen ein, um mich zu unterstützen.

Analoge Fotografie engt mich ein, aber macht mich auf eine gewisse Art auch freier: Wenn es passt, passt es. Wenn die Gegebenheiten nicht passen, muss ich etwas ändern. Kann ich es nicht ändern, weil es zu dunkel ist und ich nur einen Film mit ISO 200 eingelegt habe, brauche ich ein Stativ oder schieße eben kein Foto. Das fordert mich als Person hinter der Kamera tagtäglich heraus, was mich langfristig zu einem besseren Fotografen werden lässt. Fotografie wird so nie zur Nebentätigkeit, sondern ich muss mit dem Kopf permanent bei der Sache sein.

Bewusstes Fotografieren

Wo im digitalen Bereich Speicherplatz ein gelöstes Problem darstellt und ich eine winzige Speicherkarte problemlos mit allen Bildern eines kompletten Urlaubs füllen kann, bin ich in der analogen Fotografie begrenzt. Bei Kleinbild genau auf 24 bzw. 36 Bilder, je nach Film. Der Standard sind 36 Bilder im klassischen Format 24×36 mm. Bei Mittelformat sieht es noch mal anders aus, da kommt es ganz darauf an, welche Kamera mit welchem Format du besitzt: $6 \times 4,5$ cm, 6×6 cm, 6×7 cm oder sogar 6×9 cm. Entsprechend variiert auch die Anzahl der Bilder, die du auf einen 120er-Rollfilm bekommst. Ich spreche, wenn ich hier von Mittelformat rede, von 6×7 cm, dem Äquivalent von zehn Bildern pro Rolle.



Die physische Beschränkung durch den Film zwingt dich, entsprechend zu haushalten. Und »haushalten« ist der springende Punkt, denn egal, ob 10, 24 oder 36 Bilder pro Rolle, einfach draufloszuknipsen geht ins Geld. Ein Dreierpack Kodak Gold (der Drogeriefilm schlechthin) kostet aktuell, Mitte 2025, rund 25 € – da will jede Betätigung des Auslösers wohlüberlegt sein. Jedes Bild sollte eine bewusste Entscheidung sein. So stelle ich mir bis heute, bevor ich den Auslöser drücke, folgende Fragen:

- ▶ Stimmt die Komposition bzw. kann ich diese noch interessanter gestalten?
- ▶ Ist die Belichtung korrekt?
- ▶ Sitzt die Schärfe im Bild dort, wo ich sie haben möchte?
- ▶ Vermittelt dieser Moment die Stimmung, die ich festhalten möchte?

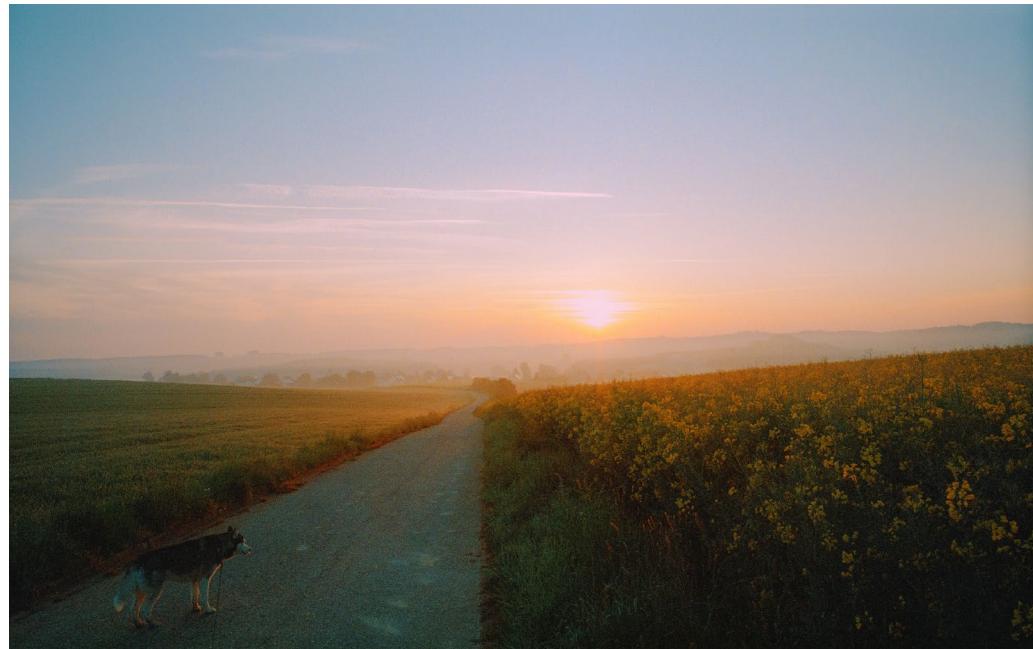
Und so ist es schon unzählige Male passiert, dass ich die letzte Frage verneint habe und kein Foto gemacht habe. Ich zwinge mich, bewusster und überlegter zu fotografieren, da ich mich mit dem Motiv intensiver auseinandersetze und so länger im Moment verweile. Das verlangsamt

initial meinen Fotografieprozess, mit der Zeit sind das aber keine Dinge mehr, die mich lange aufhalten, denn sie geschehen ganz unbewusst nebenbei.

Abstand gewinnen

Jede moderne Kamera verfügt über mindestens ein Display, manche sogar über mehrere, auf denen die aktuell gewählten Kameraeinstellungen wie ISO-Wert, Blende und Verschlusszeit angezeigt werden, das gewählte Programm, die Belichtungskorrektur und noch mehr, all das neben dem Bild, mit Zoom- und Bewertungsoption.

So sehr ich beim Fotografieren abgelenkt werde, so sehr werde ich auch nach dem Moment der Aufnahme abgelenkt. Analog habe ich diese Möglichkeit oder auch Versuchung nicht. Ob ein Bild im meinem Sinne gelungen ist, sehe ich erst, nachdem ich den Film geschossen, eingespult, zur Post gebracht, ein Labor ihn habe entwickeln lassen und dann die fertigen Bilder zurückbekommen und begutachtet habe. Da gehen gerne mal ein bis zwei Wochen ins Land,



*Sonnenaufgang im Frühling.
Ich mag diese Motive: lang
gezogene Straßen oder
Wege, die von Feldern ge-
rahmt werden. Diese Szene
mit Gegenlicht und harten
Kontrasten machte die Be-
lichtungsmessung herausfor-
dernd. Ich lege die Messung
in solchen Situationen oft
auf die dunkelsten Berei-
che, wie hier z. B. auf das
grüne Gras im Vordergrund
rechts. Fotografiert mit der
Leica MP und dem 28-mm-
Objektiv auf Portra 400*

manchmal natürlich auch mehr. Diese Wartezeit entkoppelt mich vom Foto, weil ich emotional Abstand aufbauen kann, nicht mehr mit allen Sinnen in der Situation bin. Das Foto muss sich dann später ganz allein beweisen. Andersherum: Vielleicht hätte es mir digital direkt nach der Aufnahme nicht gefallen und ich hätte es gelöscht; in dem Fall hat es idealerweise mit der Zeit gewonnen.

Der analoge Prozess ist also nicht nur kosten-, sondern auch zeitintensiver. Du entkoppelst den Moment des Bildermachens vom späteren Sehen und Bewerten der Bilder. Das erlaubt dir, mit mehr Abstand auf deine eigene Fotografie zu blicken – kritischer, sachlicher und oft auch ehrlicher. Gleichzeitig bringt dieser zeitliche Abstand ein kleines bisschen kindliche Vorfreude mit sich, sei es beim Abholen der Abzüge in der Drogerie oder beim Öffnen der E-Mail mit den finalen Scans aus dem Labor. Denn durch die Distanz zwischen Aufnahme und Betrachtung vergisst du manchmal schon, was genau du an jenem Tag fotografiert hast, und erlebst den Moment dadurch auf eine ganz eigene Weise noch einmal.

Mit jedem Bild lernen

Gerade zu Beginn meiner analogen Fotografie war es für mich auch unerlässlich, neben der Kamera ein kleines Notizbuch bei mir zu tragen, in dem ich die gewählten Einstellungen und zusätzliche kleine Notizen vermerkt habe. Das hat mir unfassbar geholfen, falls Bilder nachträglich mal nicht so herauskamen, wie ich es mir in der Situation vorgestellt hatte. Denn im Gegensatz zur digitalen Fotografie sind keine Einstellungen in deine digitalisierten Werke eingearbeitet – wenn du dir nicht notierst, welche Einstellungen du verwendet hast, kannst du nur noch raten. Was habe ich falsch gemacht? Habe ich zu wenig oder zu viel belichtet? Wie verhält sich der Film bei Offenblende oder dann, wenn ich die Blende komplett geschlossen habe? Wie muss ich das Licht messen, sobald ich im Wald unterwegs bin und mit einer harschen Gegenlichtsituation konfrontiert bin?

Fragen über Fragen, die du dir aber selbst beantworten kannst. Anfänglich habe ich dies folgendermaßen gemacht:

Meine Notizliste

- Film 1, Kodak Gold 200
 - Bild 1: 11.03.25, 1/125 Sekunde bei Blende f8
 - Bild 2: 11.03.25, 1/125 Sekunde bei Blende f5,6
(Test mit etwas mehr Licht)
 - Bild 3: 18.04.25, 1/250 Sekunde bei Blende f8
(die Sonne war stärker)
 - Bild 4: 20.06.25, 1/250 Sekunde bei Blende f8
(Hund im Vordergrund, Fokus auf unendlich)
 - ...
- Film 2, ...

So konnte ich dann im Nachhinein meine digitalisierten Werke Bild für Bild durchgehen und mir selbst Hausaufgaben für die Zukunft aufgeben, eben auch, weil du keine Raw-Datei hast, die du in der Bildbearbeitung komplett »umbiegen« kannst.

Ein Bild war unterbelichtet? Also habe ich mich nochmals an den Ort oder in eine ähnliche Situation begeben und versucht, das Licht anders zu messen bzw. mehr Licht zu geben. Das Bild war verschwommen? Beim nächsten Mal habe gewusst, dass ich mit meiner Kamera nicht unter 1/60 Sekunde fotografieren sollte, wenn ich kein Stativ bei mir habe.

Wie lange muss ich belichten, wenn ich die Kamera auf besagtem Stativ aufgebaut habe und die Sterne fotografieren will? Natürlich gibt es unzählige Artikel im Netz, YouTube-Videos und Apps, die dir genau das mitteilen, um dir eine ungefähre Richtung zu geben. Mir hat es jedoch extrem geholfen, mir jede Variable und jeden Gedankengang zu notieren, mag er noch so klein sein. Es hat mir geholfen, Erfahrungen selbst zu machen und nicht ausschließlich auf externe Informationen zu setzen. Denn gerade wenn du im Nachgang analysieren möchtest, warum ein Bild funktioniert, wie bestimmte Filme in bestimmten Situationen reagieren oder was die unterschiedlichen Hebel und Schalter an deiner Kamera tun, kannst du dich nicht nur auf dein Gedächtnis verlassen. *Write it down!*

Emotionaler Wert

Bisher habe ich dir fast schon messbare und ich hoffe nachvollziehbare Punkte genannt, die die analoge Fotografie für mich besonders machen. Jetzt kommen wir aber zu dem für mich wichtigsten Faktor, der aber nicht so recht greifbar ist: Emotionen. Für mich transportiert analoge Fotografie mehr Emotionen als digitale Fotografie. Eine gewagte Aussage? Vielleicht, aber ich erkläre dir, warum ich das denke.

Jedes Bild ist individuell und unvorhersehbar. Wie du weißt, gibt es kein Display und somit keine Kontrollmöglichkeiten. Du vertraust bei jedem einzelnen Bild auf deine eigenen Fähigkeiten und deine Einschätzung der jeweiligen Situation. Analoge Fotografie ist fotografisches Handwerk – vom Öffnen der Boden- oder Rückenklappe über das Einlegen des Films, die Bedienung der einzelnen Rädchen bis hin zum ständigen Vorspulen des Films und dem entsprechenden Auslösegeräusch. Es fühlt sich an, als erschüfest du die Bilder mit deinen eigenen Händen, was den gesamten Prozess nochmals intensiver macht, ihn entschleunigt. Je mehr du fotografierst, desto besser wirst du in allen Gesichtspunkten. Du wirst besser im Einschätzen von Licht, bekommst ein besseres Verständnis für das Zusammenspiel aus Blende und Verschlusszeit und kannst deine Kamera irgendwann blind bedienen. Du benötigst weder ein Display zur Kontrolle noch Backup-Shots. Deine eigene Erfahrung reicht dir als Sicherheit. Und das gibt zumindest mir eine stärkere emotionale Bindung zur Fotografie und zum einzelnen Bild.

Bevor wir nun richtig einsteigen, möchte ich dir kurz aufzeigen, wie die Reise aussehen wird, die wir in diesem Buch gemeinsam antreten. Denn analog zu fotografieren bedeutet nicht nur, eine Kamera in die Hand zu nehmen – es

bedeutet, bewusster zu sehen, sich auf Prozesse einzulassen, Fehler zuzulassen und daraus zu lernen.

Wir starten im ersten Kapitel mit dem handfesten Werkzeug, den **Kameras und Objektiven**. Dann tasten wir uns Stück für Stück weiter vor: von den passenden **Filmen** über die **Komposition** bis zur analogen Fotografie in verschiedenen fotografischen **Genres**. Es geht weiter mit einem Thema, das mir besonders wichtig ist: Wie gelingt es, die **Motivation** hochzuhalten? In diesen Zeiten wichtig ist auch **das zweite Leben der Bilder**, das ein digitales Leben ist. Und wer den analogen Weg komplett gehen möchte, landet in der **Dunkelkammer** – dorthin ein begeben wir uns im abschließenden Kapitel.

Ich habe außerdem mit einigen großartigen Menschen gesprochen, die ihre persönlichen Erfahrungen, Tipps und Geschichten teilen. Meine Interviews mit Teo Crawford, Mario Hegewald, Karin Majoka und Arthur Litau findest du zwischen den Kapiteln – garniert mit wunderbaren Bildern, die ich dir zeigen darf. Ab Seite 54 gewährt uns Teo Crawford Einblicke in seine analoge Reise: »Kein Plan, kein Filter – nur Licht und Leben«.

Mein Wunsch ist, dass dir dieses Buch nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch Lust macht, die Kamera einzupacken, loszuziehen und deine eigene fotografische Handschrift zu entwickeln. Es soll dich inspirieren, motivieren – und vielleicht auch ein Stück weit begleiten, durch frustrierende erste Filmrollen genauso wie durch magische Momente.

Auf ins Abenteuer ...

Florian Hasubick
Pfaffenhofen, im September 2025

*Mein Hund Chiko im Wald.
Ich habe hier bewusst im Hochformat und von einem sehr tiefen Standpunkt aus fotografiert, um den Blick auf das Stückchen Weg im Vordergrund zu lenken, von dort zu Chiko zu führen und dann in die Weite des Waldes bis zur Sonne. Weitwinklige 28 mm eignen sich dafür perfekt, Portra 400 sorgt für den passenden Look.*



► Leiser Verschluss

Messsucherkameras sind oft deutlich leiser als SLRs, es gibt keinen Spiegelschlag, kein lautes Klacken, sondern stattdessen einen leisen, kaum wahrnehmbaren Auslöseton. Besonders in sensiblen Situationen, etwa bei Reportagen, in der Streetfotografie oder bei Porträts in ruhiger Umgebung, ist das ein riesiger Pluspunkt.

► Intuitives Fokussieren mit Gefühl

Das Fokussieren per Messsucher funktioniert nicht über ein elektronisches System oder ein mattscheibenbasiertes Sucherbild wie bei SLRs, sondern über das Zusammenführen zweier Bildteile im Sucher. Viele empfinden das nach kurzer Eingewöhnung als äußerst intuitiv – vor allem bei offener Blende oder beim Fokus auf feste Entfernung. Das Fehlen technischer Hürden führt oft zu einem bewussteren Umgang mit Schärfe und Komposition.

Für mich war der Umstieg auf den Messsucher wie ein Perspektivwechsel – weniger Technik im Blick, mehr Gespür für den Moment.



Die Rolleiflex, eine klassische zweiäugige Spiegelreflexkamera (TLR) im Mittelformat – berühmt für ihre robuste Bauweise und ihren besonderen Sucherblick von oben.

Mittelformatkamera

Gerade zu Beginn war ich überzeugter Verfechter des Kleinbildformats. Für mich gab es nichts Besseres. Der klassische 35-mm-Look war für mich gleichbedeutend mit analoger Fotografie: körnig, ein bisschen unperfekt, mit diesen herrlich lebendigen Farben. Ein Blick über den Tellerrand? Fehlanzeige.

Natürlich wusste ich, dass es das Mittelformat gibt. Aber dass es mir eine völlig neue Welt eröffnen würde, war mir damals nicht klar. Und auch wenn für viele das 35-mm-Kleinbildformat der Inbegriff analoger Fotografie ist, lohnt sich ein Blick darüber hinaus. Denn da draußen wartet etwas Größeres, eben das Mittelformat. (Und es gäbe ja noch etwas Größeres, das Großformat.) Dabei handelt es sich um Kameras, die nicht mit dem klassischen 35-mm-Kleinbildfilm arbeiten, sondern mit einem deutlich breiteren

Rollfilm, meist im Format 6 × 4,5 cm, 6 × 6 cm, 6 × 7 cm oder sogar bis zu 6 × 9 cm. Klingt erst mal technisch, aber was am Ende dabei herauskommt, hinterlässt Eindruck.

Die Bilder wirken ruhiger, tiefer, klarer, fast schon digital in ihrer Schärfe. Sie haben nichts von der gewohnten analogen *Roughness*. Wer einmal ein gut gescanntes Mittelformatnegativ gesehen hat, weiß sofort: Das ist eine ganz andere Liga, keine Megapixel, keine Sensoren – einfach nur mehr Fläche. Und dieses »Mehr« macht den Unterschied: mehr Zeichnung in den Tiefen, mehr Spielraum in den Lichtern, mehr Präsenz im Bild.

Es ist ein Format, das entschleunigt, nicht, weil es technisch langsamer wäre, sondern weil es dich selbst langsamer werden lässt. Du überlegst mehr, gestaltest bewusster und drückst sel-

tener, aber gezielter auf den Auslöser. Mit – je nach Format – gerade mal zehn bis zwölf Bildern pro Film ist das kein Wunder.

Für viele ist Mittelformat der nächste logische Schritt nach der Kleinbildkamera. Nicht, weil man damit automatisch bessere Bilder macht, sondern weil sich das Fotografieren schlicht noch einmal anders anfühlt: noch reduzierter, noch konzentrationslastiger, noch limitierender. Im besten Sinne.

Es dauerte eine Weile, bis ich zum ersten Mal eine Mittelformatkamera in den Händen hielt, eine Mamiya RZ67. Ein echtes Monstrum. Gebaut ab 1982 vom japanischen Hersteller Mamiya, ist sie ein modulares Systemgerät, konzipiert vor allem für die Studiofotografie, ein Würfel von Kamera, groß, schwer, technisch beeindruckend – und mit einem ganz eigenen Rhythmus.

Das Objektiv sitzt vorn, das Film-Back (Rückteil) wird an der Rückseite der Mamiya angesetzt und obendrauf kommt wahlweise ein Prismensucher oder – deutlich häufiger – der Lichtschachtsucher. Letzterer verändert die Arbeitsweise grundlegend: Du hältst die Kamera in Bauchhöhe und blickst von oben in den Lichtschacht, der dir eine spiegelverkehrte Abbildung der Realität zeigt.

Im direkten Vergleich zeigt sich der Unterschied deutlich – das Mittelformatnegativ bietet fast doppelt so viel Platz für Licht und Detail wie das kleine, handliche Kleinbild.



Mittelformat ist nicht gleich Mittelformat

Vier Kameratypen im Überblick:

► SLR (Spiegelreflex)

Ähnlich wie bei Kleinbild-SLRs blickst du durch das Objektiv, was eine präzise Bildkontrolle erlaubt. Kameras wie die Mamiya RZ67 oder Pentax 67 sind groß, schwer und modular aufgebaut – ideal für kontrolliertes Arbeiten im Studio oder ruhigen Motiven.

► TLR (Twin Lens Reflex)

Zwei Objektive übereinander – eines zum Fotografieren, eines für den Sucher. Du schaust von oben in den Lichtschacht. Modelle wie die Rolleiflex oder Yashica Mat-124G sind leise, kompakt und perfekt für Street- oder Reportagefotografie, verlangen aber gestalterische Übung im Umgang mit dem quadratischen 6x6-Format.

► Rangefinder (Messsucher)

Kein Spiegel, kein Lichtschacht – du fokussierst über einen gekoppelten Messsucher, meist mit eingeblendeten Rahmenlinien. Leichter und leiser als SLRs, mit exzellenter Bildqualität. Kameras wie die Mamiya 7 oder Fujica GW690 sind ideal für Reisen, Landschaft oder ruhige Dokumentarfotografie.

► Kompakt

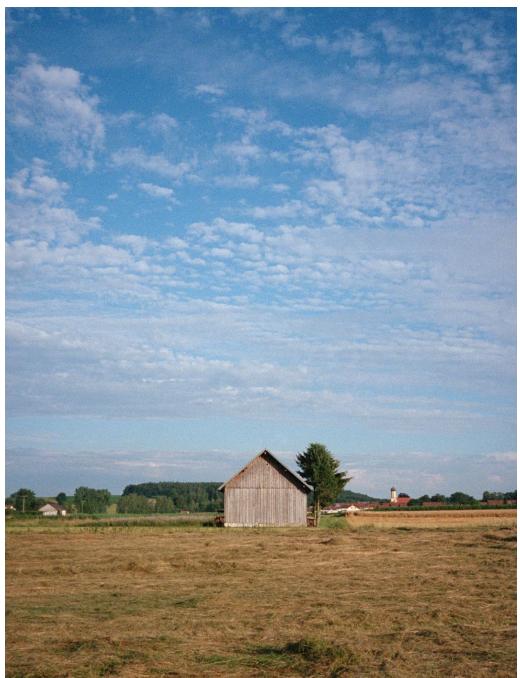
Vollautomatische Mittelformatkameras wie die Fuji GA645 oder GA645Zi sind klein, leicht und einfach zu bedienen – Autofokus, Belichtungsmesser und integrierte Objektive machen sie zu praktischen Alltagsbegleitern für Analogliebhaber, die nicht jedes Bild manuell einstellen wollen.



Mit einer fixen 37-mm-Linse (umgerechnet auf Kleinbild) bringt die Pentax 17 eine klassische Allroundbrennweite mit. Ich würde sie als gelungenen Mittelweg zwischen einer Point-and-Shoot und einer rein manuellen Kamera bezeichnen. Kein Autofokus, stattdessen eine feste Brennweite und ein cleveres Zonenfokus-System – das ist durchaus etwas Besonderes. Die Fokussierung erfolgt über kleine Piktogramme auf der Oberseite des Objektivs, mit denen du die ungefähre Entfernung zum Motiv einstellst. Blickst du durch den Sucher, wird das aktuell

gewählte Symbol per Minilupe vergrößert angezeigt, sodass du sofort weißt, in welcher Fokuseinstellung du dich befindest. Das ist eine praktische Lösung, die allerdings ein wenig Ein gewöhnung erfordert. Zur Orientierung sind auf der Unterseite des Objektivs zusätzlich klassische Meterangaben aufgedruckt. Dennoch arbeitest du im Alltag meist mit den Symbolen und es hilft, sich mit ihnen vertraut zu machen: Der kleine Berg steht etwa für unendlich, die Blume für eine Nahdistanz von ca. 0,25 m.

Die Pentax 17. Hat man die ersten paar Fotos gemacht, gewöhnt man sich schnell an das ungewohnte Hochformat der Pentax 17 und beginnt schon bald instinktiv, passende Motive und Kompositionen zu suchen. Das Format verändert den Blick und eröffnet neue kreative Spielräume.



Die Bilder befinden jeweils paarweise auf dem Negativstreifen, perfekt also für Bildpaare, Miniserien oder kleine Geschichten, die über zwei aufeinanderfolgende Aufnahmen erzählt werden. Auch wenn ich persönlich lieber im Querformat fotografiere, verstehe ich den Reiz des Hochformats. Auf Social Media konsumieren wir Inhalte fast ausschließlich vertikal, warum also nicht auch gleich im Hochformat fotografieren?

Eine kleine Kamera-Gebrauchsanweisung

Egal, ob Leica, Canon oder Nikon – analoge Kameras funktionieren, abgesehen vom Fokussystem, im Kern alle nach demselben Prinzip. Es gibt drei zentrale Variablen für die Belichtung deines Bildes, das sogenannte Belichtungsdreieck aus Verschlusszeit, Blende und ISO-Wert:

► Verschlusszeit

Sie regelt, wie lange Licht auf den Film trifft. Du stellst sie an der Kamera ein.

► Blende

Sie steuert, wie viel Licht durch das Objektiv auf den Film gelangt, und beeinflusst zugleich die Schärfentiefe im Bild. Du stellst sie am Objektiv ein.

► ISO-Wert bzw. Filmempfindlichkeit

Der ISO-Wert wird durch den eingelegten Film festgelegt und bleibt über die gesamte Filmrolle hinweg konstant. Du teilst der Kamera über ein Einstellräddchen die Empfindlichkeit des eingelegten Films mit (hier kannst du auch absichtlich einen falschen Wert einstellen) oder er wird bei moderneren Kameras automatisch über den sogenannten DX-Code auf der Filmpatrone erkannt.

Alle drei Werte hängen zusammen und beeinflussen sich gegenseitig. Bei den meisten Kameras kannst du Blende und Verschlusszeit direkt einstellen. Bei der rechts gezeigten Leica MP beispielsweise erfolgt die Wahl der *Verschlusszeit* über ein kleines Einstellrad auf der Oberseite der Kamera – von 1 Sekunde bis zur kürzesten Zeit von 1/1000 Sekunde. Das rote »B« auf dem Zeitenrad steht für den Bulb-Modus: In dieser Einstellung bleibt der Verschluss so lange geöffnet, wie du den Auslöser gedrückt hältst – ideal für Langzeitbelichtungen, etwa bei Nachtaufnahmen, in Kombination mit einem Stativ und einem Kabelauslösger.

Es bleibt simpel: Das Batteriefach der Leica MP nimmt eine CR-1/3N-Knopfzelle auf, die ausschließlich den internen Belichtungsmesser mit Strom versorgt. Die Kamera selbst funktioniert mechanisch. Ein kleiner Kippschalter auf der Vorderseite dient dazu, die Rückspulkurbel zu entriegeln – notwendig, sobald der Film voll ist und zurück in die Patrone gespult werden soll.

Die zweite zentrale Variable, die *Blende*, wird direkt am Objektiv eingestellt. Über den Blendenring steuerst du, wie viel Licht auf den Film fällt:

- höhere Blendenzahl = weniger Licht, aber mehr Schärfentiefe
- kürzere Verschlusszeit = weniger Bewegungsunschärfe

Am Rädchen auf der Rückseite deiner Kamera stellst du den ISO-Wert deines eingelegten Films ein. Damit sagst du der Kamera, wie lichtempfindlich der Film ist, den du verwendest. Der interne Belichtungsmesser orientiert sich daran und schlägt dir passende Belichtungswerte vor. Je nach Modell sitzt das ISO-Rad an einer anderen Stelle oder sieht etwas anders aus. Der Zweck bleibt aber immer gleich: Deine Kamera braucht diese Info, um korrekt zu belichten.

Die Vorderseite der Leica MP ist äußerst schlicht gestaltet: Du findest dort das Batteriefach, den Entriegelungsknopf zum Abnehmen des Objektivs sowie den Rewind-Hebel. Letzterer entriegelt den Film im Inneren der Kamera – ein notwendiger Schritt, wenn du ihn am Ende der Rolle zurückspulen möchtest.



*Charakter, Look und Wirkung
analoger Emulsionen*

FILME

In der analogen Fotografie ist der Film nicht nur Trägermaterial, er ist Charakter, Stimmung und Handschrift zugleich. Wer analog fotografiert, wählt mit dem Film nicht nur einen ISO-Wert, sondern auch einen visuellen Ausdruck.

Ob samtige Hauttöne bei Portra, leuchtende Farben bei Ektar oder dramatische Körnung bei Tri-X: Der Look entsteht im Zusammenspiel von Licht, Linse und Material.



Welcher Film darf's sein?

In der digitalen Fotografie ist der Sensor – sozusagen der Film unserer Zeit – fest in der Kamera verbaut. In der analogen Fotografie hingegen ist die Kamera im Grunde nur die Halterung für das eigentliche Bildmedium: den Film. Und den kannst und musst du immer wieder wechseln. Nach jedem Foto und dem anschließenden Filmtransport steht dir gewissermaßen ein neuer »Sensor« zur Verfügung – sauber, unbelichtet, bereit für das nächste Bild. Das bedeutet aber auch, dass in der analogen Welt die Kamera selbst weniger entscheidend für das Bildergebnis ist als in der digitalen. Ob du mit einer Canon, Revue oder Leica fotografiest, spielt technisch eine geringere Rolle, entscheidend sind der Film, das Objektiv, das Licht und dein Blick.

Einige Leserinnen und Leser werden sich sicher an die »guten alten Zeiten« zurückinnern können, als man im Drogeriemarkt seines Vertrauens den Standardfilm Kodak Gold 200 im Dreierpack für 7,99 € kaufen konnte und als Fujicolor C200, ein Film, den es derzeit nicht mehr gibt, ganze Regale füllte. Zwar sind diese Zeiten vorbei und die Vielfalt bei der Filmwahl ist kleiner geworden, jedoch hat das der Varianz keinerlei Abbruch getan. Es gibt immer noch und wieder eine große Bandbreite von Filmen für jeden Zweck und Geschmack.

Während du bei digitalen Kameras den ISO-Wert für jedes einzelne Bild flexibel anpassen kannst, legst du dich in der analogen Fotografie mit der Wahl des Films auf eine bestimmte Empfindlichkeit und einen charakteristischen Look fest – und das für 36, 24 oder bei Mittelformat sogar noch weniger Aufnahmen. Ob strahlender Sonnenschein oder dämmriges Morgenlicht, der eingelegte Film bestimmt, welche fotografischen Möglichkeiten dir zur Verfügung stehen, und beeinflusst direkt die Ästhetik deiner Bilder.

Was im Vergleich zur digitalen Freiheit zunächst einschränkend wirken mag, kann zugleich befreiend sein. Denn diese Begrenzung nimmt dir Entscheidungen ab, fokussiert deinen Blick und schult dein fotografisches Gespür.

Und kennst du deinen Film gut, wirst du zwar nicht zaubern können, aber auch unter schwierigen Bedingungen erstaunlich viel aus deiner Wahl herausholen.

Auch wenn analoge Fotografie heute nicht mehr die »normale Art« zu fotografieren ist, ist die Auswahl an Filmen nach wie vor – oder besser gesagt wieder – erstaunlich groß. Das kann schnell überwältigend wirken. Wie entscheidest du dich also für einen Film? Greifst du zu einem klassischen Farbnegativfilm wie Kodak Gold, der für warme Farben und gute Alltagstauglichkeit steht? Oder nimmst du den bewährten Schwarz-weißfilm Ilford HP5 Plus, der für seine hohe Toleranz gegenüber Belichtungsfehlern und seinen zeitlosen Look bekannt ist? Oder wagst du dich an einen Diafilm wie Fujicolor Velvia, der mit extrem gesättigten Farben und beeindruckender Schärfe lockt, dafür aber eine exaktre Belichtung verlangt? Und was sind überhaupt die Unterschiede zwischen Negativ- und Diafilm? Fangen wir damit an.

Filmtypen

Wer mit Film fotografiert, steht vor der Frage: Welcher Typ soll es sein? Die grundlegende Wahl zwischen Negativ- und Diafilm beeinflusst nicht nur das Aussehen der Bilder, sondern auch den gesamten fotografischen Prozess von der Belichtung über die Entwicklung bis hin zur Digitalisierung. Jeder Filmtyp hat seine eigenen Stärken, Eigenheiten und ästhetischen Reize – Zeit also, einen genaueren Blick auf die Unterschiede zu werfen.

Ein Winterspaziergang auf Kodak Gold 200 mit der Olympus μ[mju:]. In eine Point-and-Shoot gehört dieser Film genauso wie fallender Schnee mit Blitz eingefangen werden muss.



Negativfilm

Negativfilm ist das Herzstück der analogen Fotografie. Die meisten Farb- und Schwarzweißfilme, die man heute bekommt, gehören zu dieser Kategorie. Nach der Entwicklung zeigen diese Filme ein in den Helligkeiten umgekehrtes Bild, ein »Negativ« (bei Farbfilm orangebräunlich, bei Schwarzweißfilm gräulich), bei dem dunkle Bildanteile hell und helle dunkel erscheinen. Erst beim Scannen im Labor oder zu Hause wird daraus ein richtiges Foto. Auch beim klassischen Fotoabzug im Labor wird das Negativ umgekehrt und auf Fotopapier übertragen.

Negativfilm zeichnet sich vor allem durch folgende Aspekte aus:

► Hohe Belichtungstoleranz

Du kannst Negativfilm in Maßen über- oder unterbelichten, ohne dass das Bild sofort unbrauchbar wird. Besonders Mittelformat-Farbnegativfilm bietet einen beeindruckenden Dynamikumfang.

Der Dynamikumfang beschreibt die Fähigkeit des Films, sowohl sehr helle als auch sehr dunkle Bereiche wiederzugeben, ohne dass Lichter völlig ausbrennen (reines Weiß ohne Bildinformation) oder Schatten absauen (reines Schwarz ohne Bildinformation). Er umfasst also den Bereich von ganz dunkel bis ganz hell, den ein Film abbilden kann.

Du kannst einen ISO-400-Film auch mal wie ISO 200 belichten und bekommst trotzdem brauchbare Ergebnisse.

Ein Negativfilmstreifen, Kleinbildformat. – Negative kannst du ruhig mit bloßen Händen anfassen, schlimm ist das in der Regel nicht. Allerdings hinterlässt du dabei schnell Fingerabdrücke oder kleine Verschmutzungen. Willst du auf Nummer sicher gehen, nutze Baumwollhandschuhe und fasse die Streifen nur an den Rändern an.



► Flexibel und fehlertolerant

Negativfilm ist ideal, wenn du noch nicht so sicher in der Belichtungsmessung bist oder schnell reagieren musst, z. B. in der Streetfotografie.

► Vielseitiger und abwechslungsreicher Look

Je nach Marke und Typ variieren Farben, Kontrast und Körnung deutlich.

► Große Auswahl und einfache, standardisierte Entwicklung

Farbnegativfilm (C-41-Prozess, siehe den Kasten auf Seite 89) lässt sich in den meisten Fotolaboren problemlos entwickeln. Mit etwas Übung und dem passenden Equipment gelingt das sogar zu Hause.

Negativfilm ist damit ein echter Allrounder. Er verzeiht kleine Fehler, liefert in fast jeder Situation gute Ergebnisse und lässt dir trotzdem viel Raum für Experimente. Genau deshalb ist er ideal, wenn du dich mit der analogen Fotografie vertraut machst. Im Alltag wirst du schnell merken, wie unkompliziert er ist: Du kannst ihn in fast jedem Labor entwickeln lassen, hast die Wahl zwischen vielen Looks und musst nicht ständig die perfekte Belichtung treffen. Das nimmt Druck raus und gibt dir die Freiheit, dich ganz auf dein Motiv zu konzentrieren.

Wenn dich die Entwicklung reizt und du selbst Hand anlegen möchtest, brauchst du dafür ein paar grundlegende Dinge. Dazu mehr ab Seite 250, wenn wir in die Dunkelkammer schauen.

Diafilm

Wo ich in der analogen Fotografie größtenteils mit Negativen hantiere, die erst in ein Positiv umgewandelt werden müssen, hat es für mich immer etwas Magisches, Diafilm vor mir zu haben. Denn im Gegensatz zu den Negativen beispielsweise eines Portra 400 erzeugt Diafilm bereits ein ausbelichtetes Positiv auf dem Filmstreifen. Du blickst bereits auf die »fertigen Bilder«. Früher war Diafilm deshalb auch das Medium für Diaprojektionen – die Aufnahmen konnten direkt vom Film auf die Leinwand geworfen werden.

Mit Diafilm musst du bei der Belichtung besonders präzise arbeiten. Die Faustregel, dem Film etwas mehr Licht zu geben, gilt hier nicht. Diafilm verlangt eine exakte Belichtung, denn er verzeiht kaum Fehler.

Diafilm zeichnet sich vor allem durch folgende Aspekte aus:

► Geringer Belichtungsspielraum

Wie gesagt: Diafilm verzeiht kaum Fehler. Schon eine Abweichung um eine Blendenstufe kann zu ausgebrannten Lichtern oder zu tiefen, detailarmen Schatten führen. Du musst präzise arbeiten.

► Wenig Spielraum in der Nachbearbeitung

Was du fotografierst, ist nah am finalen Ergebnis. Wenn etwas schiefläuft, lassen sich Scans kaum noch retten. Positiv formuliert: Der Prozess ist weniger manipulativ und dein Bild bildet die »Wirklichkeit« ab.

► Sättigung und Look

Filme wie Velvia oder Provia sind bekannt für ihre knalligen, stark gesättigten Farben.

► Entwicklung im E-6-Prozess

Nicht alle Labore bieten den Entwicklungsprozess E-6 noch an. Und wenn doch, ist die Entwicklung teurer und aufwendiger als beim C-41-Prozess.

Gerade in der professionellen Fotografie wurde Diafilm genutzt, weil er farbverbindlich war und sich für Druckvorlagen eignete.

Mittelformat-Diafilm



Ein Beispielbild mit dem Diafilm Kodak Ektachrome E100 an einem Sommerabend in den Bergen. Er kam nicht etwa zum Einsatz, weil ich einen bestimmten Look gesucht habe, sondern vielmehr wollte ich den E100 grundsätzlich ausprobieren. Trotz knallig orangener Abendstimmung tritt die Charakteristik des E100 deutlich hervor und taucht das Bild in kühles Blau. Die Belichtung exakt zu treffen ist entscheidend: Bei Diafilm hast du in den Lichtern nur etwa eine halbe Blendenstufe Spielraum. Wäre diese Aufnahme nur minimal länger belichtet, wären die hellen Partien im Himmel zu strukturlosen weißen Flächen geworden, und die Berge im Hintergrund wären nicht mehr erkennbar.



Schwarzweißfilm

Im Wald kann E100 seine Stärken deutlich besser ausspielen. Allerdings siehst du, wie trotz goldenen Abendlichts das Motiv deutlich kühler und mit einem Blaustich dargestellt wird. Speziell der E100 funktioniert nicht in jeder Situation – dieser Film will gezielt und situationsabhängig eingesetzt werden.

Sowohl Negativ- als auch Diafilme gibt es in Farbe und in Schwarzweiß. An Schwarzweiß schätze ich, dass es mich zwingt, anders zu fotografieren. Ohne Farben musst du umdenken: Plötzlich kannst du nicht mehr mit kräftigen Orangetönen im Sommer oder spannenden Komplementärfarben punkten. In der Schwarzweißfotografie zählen Strukturen, Kontraste und markante Formen. Gleichzeitig ist Schwarzweiß ein hervorragendes Training, um Licht lesen zu lernen. Die Harmonie einer Szene wird deutlich wichtiger und dein Bildaufbau gewinnt zusätzlich an Bedeutung. Das erfordert Übung – und schärft dein fotografisches Auge.

Überfrachte deine Bilder nicht. Wer sich deine Bilder anschaut, soll nicht lange überlegen müssen, was du mit deinem Bild zeigen möchtest. Limitiere dich und nutze fotografische Regeln – nicht exzessiv, aber bewusst. Ich

bin kein Freund davon, zwanghaft Regeln in ein Foto einzubauen. Gerade zu Beginn solltest du dir ihrer jedoch bewusst sein. Also, was sind die führenden Linien? Was bedeutet die Drittelfregel? Und wie funktioniert der Goldene Schnitt? Dazu liest du mehr im Kapitel »Komposition«.

Das sind keine Dinge, die du dir jedes Mal aktiv ins Gedächtnis rufen musst. Irgendwann geht all das in dein Bauchgefühl über und wird ganz automatisch beim Fotografieren angewendet. Es ist kein bewusstes Abrufen einer Regel, sondern ein Vertrauen auf dein Gespür: Was gefällt dir? Was spricht dich persönlich an? Und wie würdest du diese Szene fotografieren?

Ich fotografiere sehr gerne und überwiegend in Farbe, aber Schwarzweiß eignet sich auch hervorragend, um das eigene Leben zu dokumentieren und Menschen zu fotografieren. Alles wirkt zeitloser und ich muss bei mei-



nen Schwarzweißbildern selbst oft nachprüfen, wann ich welches Bild überhaupt aufgenommen habe. Ohne die Ablenkung durch Farben konzentriere ich mich bewusster auf die Bildgestaltung, auf Licht, Schatten und Texturen.

Schwarzweißfilm ist bis heute auch der einfachste Weg, den kompletten analogen Prozess durchzuspielen: von der Fotografie über die Entwicklung bis hin zur Dunkelkammer und zu Fotoabzügen. Die Chemie ist günstig, unkompliziert zu beschaffen und lässt sich auch ohne Dunkelkammer – mit einem Wechselsack und einer Entwicklungsdose – gut zu Hause einsetzen. Farffilme hingegen erfordern mehr Aufwand und meist zusätzliche Hilfsmittel, z. B. ein exakt temperiertes Wasserbad. Und wer einen Schritt weitergehen will, kann im eigenen Labor sogar Abzüge auf Fotopapier machen. Dazu mehr ab Seite 250 im Kapitel »Dunkelkammer«.

Ein Sommerspaziergang auf Schwarzweißfilm, der Ilford HP5 Plus 400 auf Boxspeed. Aber gerade auch in den dunklen Wintermonaten reizt es mich immer wieder, in Schwarzweiß zu fotografieren. Denn wenn die Tage trist sind und sich die Sonne kaum blicken lässt, spielt Schwarzweiß seine ganze Stärke aus.

Ein Beispiel für die erwähnte Regel der führenden Linien: Ganz automatisch wandern die Augen die Bergstraße entlang, Kurve für Kurve, bis sie am Strommast hängen bleiben. Wir blicken auf die im Vordergrund angeschnittene Wiese und während unsere Augen der Vertikalen folgen, öffnet sich der Blick in die enorme Weite der Berglandschaft im Hintergrund mit ihrer markanten Struktur. Ilford HP5 Plus 400, gepusht auf ISO 800.

Mehr als echt – wenn Bilder träumen lernen

Interview mit Mario Hegewald

Wie integrierst du analoge Fotografie in deinen Alltag?

Die analoge Fotografie habe ich vollständig in meinen Alltag integriert, das heißt, ich beschäftige mich jeden Tag damit. Ganz egal, ob ich Fotobücher anschau, Filme scanne oder einfach rausgehe, um Fotos zu machen: Ich nehme immer eine Kamera mit, auch wenn es nur kurz zum Supermarkt geht oder für einen kleinen Spaziergang. Entweder habe ich eine kleine Point-and-Shoot, die geliebte Leica oder eine Mittelformatkamera dabei, je nach Stimmung und Einsatzzweck. Ich lasse meine Filme hier in Berlin entwickeln und scanne sie selbst zu Hause. Bei Bedarf passe ich noch ein wenig die Belichtung, den Kontrast und den Weißabgleich an.

Was ist dein Lieblingsfilm und warum?

Ich benutze am liebsten den CineStill 800T und 400D sowie den Kodak Ultramax und Gold. Damit kann ich sowohl tagsüber als auch nachts die schönsten Ergebnisse erzielen. Ich liebe sowohl den CineStill-Glow und die Sättigung als auch den Kontrast und die warmen Farben der Kodak-Filme. Damit kann ich all meine Einsatzzwecke abdecken und bin für alles

bestens ausgestattet. Ich habe mich nach wie vor nicht an den Halos sattgesehen und werde das wohl auch nicht so schnell.

Wie schaffst du es, diese besonderen Momente einzufangen?

Dadurch, dass ich die Kamera so gut wie immer dabei habe, fällt es mir relativ leicht, alltägliche Momente einzufangen, sei es nur eine besondere Lichtstimmung oder eine Person, die mir auf der Straße positiv auffällt. Ich mag es, verschiedene Bereiche miteinander zu verbinden, seien es Dinge aus dem Alltag, Landschaften, Streetfotografie oder z. B. einfach eine Party mit Freunden. Für mich sind es die Emotionen und die persönliche Verbindung zu einer Szene, die diese Momente so besonders machen.

Hast du ein bestimmtes Bild, mit dem du eine Geschichte verbindest? Erzähl sie uns.

Ich habe für ein Musikvideo von Freunden ein paar Fotos gemacht – sowohl digital als auch analog. Dabei sind mit meiner Contax G2 und einer Rolle CineStill 800T einige schöne Motive entstanden. Wir haben in Offenbach in einer alten Industrie-



Mario Hegewald

Mario Hegewald lebt in Stuttgart und arbeitet als Filmemacher und Editor; Fotografie ist seine Leidenschaft. Nach seinem Abschluss an der Hochschule der Medien entwickelte er einen klaren, atmosphärischen Stil, der sich sowohl in freien Projekten wie »Freedom« oder »Full Spectrum« als auch in filmisch dokumentarischen Serien wie »Bali« zeigt. Besonders gerne arbeitet er mit 35-mm-Film, etwa CineStill 800T, was seinen Bildern eine markante, analog-filmische Ästhetik verleiht, wie etwa in »Stuttgart evenings on film«. Seine Arbeiten veröffentlicht er auf seiner Website sowie auf Plattformen wie Behance, VSCO und Instagram, wo sich seine reduzierte, visuell dichte Handschrift konsequent durchzieht.

- ▶ Instagram: www.instagram.com/mario.hegewald
- ▶ Vimeo: <https://vimeo.com/mariohegewald>
- ▶ Website: <https://mariohegewald.de>



halle die ganze Nacht gedreht, um den Einfall von Tageslicht zu vermeiden. Dabei haben wir ausschließlich mit Kunstlicht gearbeitet und einen One Take gedreht, der über zwölf Anläufe gebraucht hat. Zwischendurch gab es immer wieder genügend Zeit, um ein paar Aufnahmen zu machen und dabei ist eines dieser besonderen Motive entstanden. Im Nachgang hat mich sogar CineStill angeschrieben und gefragt, ob sie die Fotos auf ihren Social-Media-Kanälen verwenden und teilen dürfen.

Hast du fotografische Pläne für die Zukunft?

Ich plane momentan eine kleine Ausstellung zu einem Projekt, das ich über einige Jahre hinweg hier in Berlin während der Corona-Zeit umgesetzt habe. Es ist eigentlich schon lange abgeschlossen, das heißt, die komplette Auswahl steht, ebenso das Layout für den Druck. Ich hatte mich bisher jedoch nie getraut, damit auf Galerien zuzugehen – nun habe ich endlich diesen Schritt gewagt. Ich kann es kaum erwarten, die Bilder aufzuhängen und mit Freund*innen eine kleine Party zu feiern.



The Urban Socks, Contax G2 mit CineStill 800T

Welche Tipps und Tricks möchtest du den Lesern mitgeben, die gerade erst in die analoge Fotografie einsteigen?

Mir hat es enorm geholfen, einfach dranzubleiben – auch wenn die Ergebnisse der ersten Rollen vielleicht enttäuschend ausfallen. Wichtig ist: nicht den Kopf hängen lassen! Die Bilder werden von Rolle zu Rolle besser und mit der Zeit entwickelt sich der Ehrgeiz, immer noch überzeugendere Ergebnisse zu erzielen. Es ist spannend, mit verschiedenen Filmen zu experimentieren und den Prozess der analogen Fotografie einfach zu genießen, also die Bilder erst nach einiger Zeit zu sehen, sich bewusst mit der Motivwahl auseinanderzusetzen und den besonderen Bildlook zu schätzen.



Eine Routine mit einem abendlichen Spaziergang durch Charlottenburg, Berlin, Leica M6 auf CineStill 800T

Auch bei Schmuddelwetter unterwegs durch Charlottenburg, Leica M6 auf Ultramax



Das Cannstatter Volksfest in Stuttgart, auch Wasen genannt, Leica M6 auf CineStill 800T





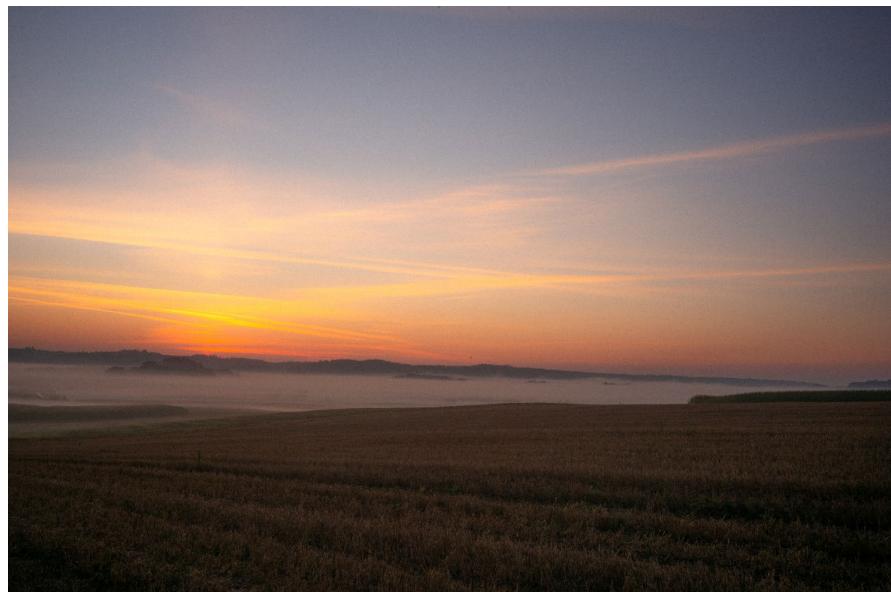
Das Licht

Ein paar Wochen später, am selben Ort, doch diesmal mit einer längeren Brennweite (90 mm). Die Wirkung ist komplett anders: Der Bildausschnitt ist enger, die Szene wirkt komprimierter, konzentrierter, reduzierter. Der Weg rückt in den Fokus, der Raum erscheint dichter. Die Landschaft verliert an Weite, gewinnt aber an grafischer Klarheit.

Neben dem Kennen und Beherrschen des eigenen Equipments sowie den fotografischen Gestaltungsregeln, die man verinnerlichen und im richtigen Moment auch brechen sollte, steht für mich eines ganz oben: das Sehen von Licht. Nicht ohne Grund bedeutet Fotografie wörtlich »Malen mit Licht«. Es ist der vielleicht wichtigste Faktor überhaupt und oft der entscheidende Unterschied zwischen einem Bild, das ganz okay ist, und einem wirklich starken Bild.

Licht gibt Stimmung, Tiefe, Atmosphäre. Es kann eine Szene magisch, dramatisch, melancholisch oder lebendig wirken lassen, ohne dass sich das Motiv selbst verändert hätte. Wie oft lassen wir die Kamera zu Hause, weil das Licht nicht passt, weil die Sonne zu grell, der Himmel zu bedeckt oder der Tag einfach zu grau ist? Und gleichzeitig kennen wir alle diese Momente, in denen plötzlich alles stimmt: das warme Licht kurz nach Sonnenaufgang, der Nebel, der

*Das Licht beim Sonnenaufgang ist besonders lohnenswert: Die tief stehende Sonne färbt den Himmel in warme Pastelltöne. Lange Schatten und weiches Streulicht sorgen für sanfte Kontraste. Nebel und Tau verstärken die Atmosphäre. Es lohnt sich, früh aufzustehen und danach zu suchen.
Leica M6, Kodak Portra 800*



Ein Morgen im Tal, aufgenommen bei aufziehendem Nebel im Allgäu. Leica MP, 28 mm, Kodak Portra 400. Das weiche Licht färbt den Himmel in zarte Pastell-töne und legt einen Schleier über die Landschaft. Vor der Bergkulisse wirkt die einzelne Hütte wie ein Ruhepol inmitten der stillen Szenerie.



Der Zauber des ersten Moments

Ein vorbereiteter Arbeitsplatz – mit Entwicklungstank, Chemieflaschen und Fotopapier liegen die Werkzeuge der Dunkelkammer bereit für die nächste Session.

Paterson-Tank mit dem markanten orangefarbenen Ring. In ihm lassen sich Filme lichtdicht entwickeln. Die weißen Spiralen links daneben halten den Filmstreifen auf Abstand, sodass die Chemie jeden Millimeter erreicht. Dazu gehören die Helfer: braune Flaschen für Entwickler, weiße für Fixierer und Stoppbad. Ein Set-up, das sich seit Jahrzehnten kaum verändert hat, weil es zuverlässig funktioniert.

Es gibt nur wenige Momente in der Fotografie, die so magisch wirken wie dein erstes Mal in der Dunkelkammer. Wenn du sonst nur Scans am Monitor siehst, erscheint dir das vielleicht wie ein Relikt aus der Vergangenheit. Doch sobald sich im roten Licht auf einem weißen Blatt langsam ein Bild abzeichnet, verstehst du sofort, warum so viele diesen Prozess bewahren. Dunkelkammerarbeit ist mehr als ein technischer Schritt – sie entschleunigt und bringt dich konzentriert mit Licht und Chemie in Kontakt.

Als ich vor nicht allzu langer Zeit einen Freund in seiner Dunkelkammer besuchte, war die Aufregung groß. Das rote Licht, die Schalen mit Chemie, die Zangen – all das beeindruckte mich. Der Geruch lag irgendwo zwischen Labor und Vergangenheit. Und dann durfte ich tatsächlich ein eigenes Bild auf Papier belichten: meinen ersten Abzug.



Vom Negativ zum Abzug

Bevor wir zum Herzstück meines Besuchs – den Abzügen – kommen, werfen wir einen kurzen Blick auf die Filmentwicklung. Denn ohne sauberes Negativ entsteht kein gutes Papierbild.

Der Entwicklungstank

Im Zentrum steht der Entwicklungstank – klassisch von Paterson – mit seinen Spiralen. Sie sind mehr als Halterungen für den Film: Ihre Führung sorgt dafür, dass der Entwickler überall hinkommt und der Film gleichmäßig reagiert. Schneide die vorderen Ecken des Films minimal ab, dann gleitet er leichter. Eingefädelt wird im Dunkeln, entweder in einem abgedunkelten Raum oder praktischer im Wechselsack – auch ohne Rotlicht! Sobald der Film auf der Spirelle sitzt und der Tank verschlossen ist, darf das Licht wieder an. Der Tank ist lichtdicht, oben aber befüll- und ausgießbar. Der Rest der Entwicklung läuft bei Tageslicht.

Die Größe des Tanks bestimmt, wie viel Chemie hineinpasst und wie viel Film du gleichzeitig entwickeln kannst. Ein kleiner Paterson-Tank mit einer Spirelle benötigt rund 300 Milliliter Entwickler, damit der Film komplett bedeckt ist. Bei einem größeren Tank mit zwei Spiralen setzt du die doppelte Menge an. Entscheidend ist nicht nur die Füllhöhe, sondern auch die Wiederholbarkeit. Gleiche Füllmengen und eine konstante Bewegung des Tanks während der Entwicklung sorgen dafür, dass Ergebnisse vergleichbar bleiben. Diese Bewegung heißt Agitation.

Agitation – Bewegung im Rhythmus

Unter Agitation versteht man das regelmäßige Kippen des Tanks, damit die Chemie ständig frisch an die Emulsion gelangt. Direkt nach dem Eingießen schwenkst du 30–60 Sekunden kontinuierlich. Danach reichen meist 10 Sekunden pro Minute, je nach Herstellerangabe. Nach je-

dem Kippzyklus tippst du den Tank sanft mit der Unterseite auf eine feste Fläche. So lösen sich Luftblasen, die sonst helle, runde Flecken hinterlassen. Mit dieser Kombination aus Kippen und Antippen bleibt die Entwicklung gleichmäßig, Schlieren und Randaufhellungen (*Surge Marks*) werden vermieden. Zu viel Bewegung erhöht den Kontrast und betont das Korn, zu wenig führt zu fleckigen Resultaten. Entscheidend ist ein gleichmäßiger Rhythmus. Ein Timer hält den Takt.

Die Zeiten und Rhythmen für die Filmentwicklung sind keine Bauchentscheidung, sondern folgen klaren Vorgaben. Jede Kombination aus Film, Empfindlichkeit (ISO-Wert) und Entwickler hat ihre Werte. Früher standen sie in Tabellen der Hersteller oder in Notizen von Fotoclubs. Heute findest du sie in einer zentralen, frei zugänglichen Ressource: dem *Massive Dev Chart* (www.digitaltruth.com/devchart.php). Dort haben über Jahre hinweg unzählige Nutzende ihre Erfahrungen gesammelt. Für fast jeden gängigen Schwarzweißfilm gibt es die passenden Entwicklungszeiten – nach Entwickler, Verdünnung und Temperatur sortiert. Du gibst einfach die Filmbezeichnung ein und erhältst sofort eine Übersicht, z. B. »Kodak Tri-X 400 in Rodinal 1+50, 11–13 Minuten bei 20 °C, Agitation: 30 Sekunden zu Beginn, dann alle 30 Sekunden dreimal kippen«.

Den Massive Dev Chart gibt es als Website und als App für iOS, iPadOS und Android. Besonders praktisch ist der enthaltene Timer, der dich durch alle Phasen führt – inklusive der Erinnerung, wann du kippen musst. So brauchst du weder Uhr noch Notizen. Denke aber daran, dass die Zeiten Richtwerte sind – wichtig ist, diese Angaben nicht als feste Regeln zu sehen, sondern als Orientierung. Mit der Zeit spürst du, wie schon kleine Abweichungen das Ergebnis verändern können. Genau darin liegt der Reiz: Die Tabellen geben dir Sicherheit, doch die eigentliche Bildsprache entsteht durch dein Gespür für den Prozess.

Drei Bäder, ein Bild

Tank, Spirale, Bewegung und Zeit – all das wäre wertlos ohne die Chemie. Die Filmentwicklung besteht im Kern immer aus drei aufeinanderfolgenden Bädern, jedes mit einer klaren Aufgabe.

Entwickler

Zuerst kommt der Entwickler. Ab dem Moment, in dem du ihn in den Tank gießt, läuft die Uhr. Mit jedem Kippen und Antippen verteilt sich die Chemie gleichmäßig über die Emulsion. Dabei werden die belichteten Silberhalogenide reduziert und in metallisches Silber umgewandelt – das Bild entsteht im Negativ. Welche Wirkung dieser Prozess hat, hängt von Entwickler und der Verdünnung ab. Manche Rezepturen betonen Schärfe und Korn, andere gleichen aus und liefern weichere Kontraste oder feinere Abstufungen. Nach Ablauf der vorgesehenen Zeit gießt du den Entwickler vollständig aus, damit er nicht weiterwirkt.

Stoppbad

Direkt nach dem Entwickler folgt das Stoppbad. Es ist eine milde Säure, die die Entwicklung sofort beendet. So verhinderst du, dass der Entwickler noch während des Ausgießens nachwirkt. Auch Wasser kann den Prozess stoppen, doch das Stoppbad ist zuverlässiger und hat einen Vorteil: Es schont den Fixierer, der dadurch länger hält. Dieses Bad dauert nur kurz, meist weniger als 1 Minute.

Fixierer

Zum Schluss kommt der Fixierer. Er löst die unbelichteten Silberhalogenide aus der Schicht und macht das Negativ dauerhaft lichtstabil. Ohne diesen Schritt würde das Bild nachdunkeln und unbrauchbar werden. Da der Fixierer beim Arbeiten Silberreste aufnimmt, gehört er nicht in den Abfluss, sondern muss gesammelt und als Sondermüll entsorgt werden.

Inhalt

Einleitung

- Der Beginn meiner fotografischen Reise* 8
Warum analog? 16

Kameras und Objektive

- Was gibt es – und was passt zu dir?* 26
Gebrauchtkameras kaufen 26
Kameratypen im Überblick 29
Exkurs *Film laden* 43
Objektive 46
Neue Technik 48
Eine kleine Kamera-
Gebrauchsanweisung 51
Interview *Kein Plan, kein Filter – nur Licht und Leben (Teo Crawford)* 54

Filme

- Welcher Film darf's sein?* 66
Filmtypen 66
Film richtig belichten 76
Der Weg zum passenden Film 78
Interview *Mehr als echt – wenn Bilder träumen lernen (Mario Hegewald)* 96

Komposition

- Warum Bildgestaltung entscheidend ist* 104
Zwischen Wissen und Bauchgefühl 104
Drei Bilder – Rahmen, Linien und das Licht 105
Exkurs *Belichtung mit Objekt- und Lichtmessung* 108
Sei ein Schwamm 109
Fotografieregeln kennen 111
... kombinieren ... 118
... und brechen 119
Bildgestaltung mit Brennweiten 120
Das Licht 123

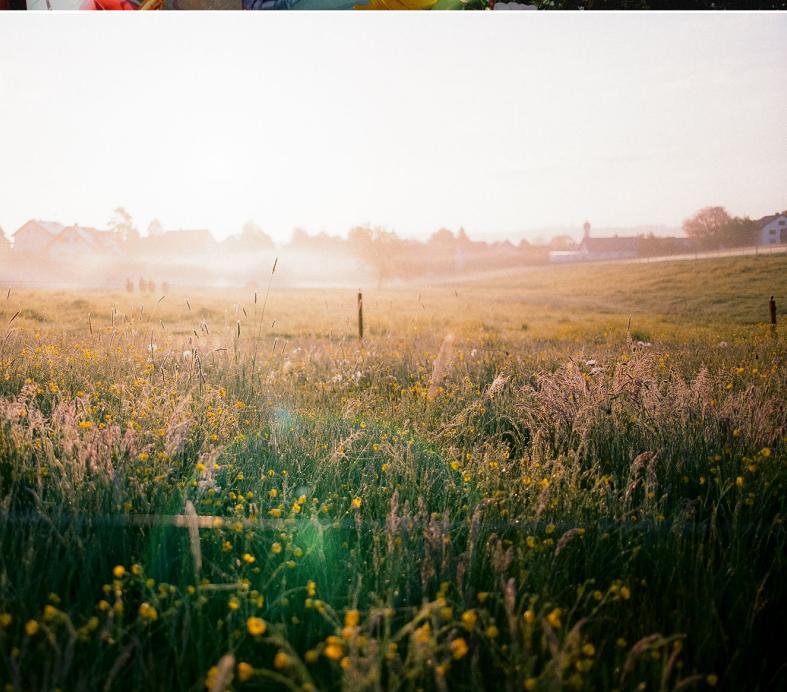
Fotografische Genres

- Analoge Stärken und Grenzen* 138
Was ist ein fotografisches Genre? 138
Landschaftsfotografie 138
Streetfotografie 164
Porträtfotografie 175

Motivation

- Der innere Antrieb* 192
Warum überhaupt fotografieren? 192
Wie du Fotografie in deinen Alltag einbaust 194
Was mit den Bildern machen? 206
Interview *Fotografische Entschleunigung zwischen Handwerk und Zufall (Karin Majoka)* 210





Das zweite Leben der Bilder

Warum überhaupt digitalisieren? **224**

Suchen und Finden **225**

Backup und Sicherheit **231**

Wege zur Digitalisierung **236**

Interview *Ich glaube an den Wert des Handwerks (Arthur Litaу)* **242**

Dunkelkammer

Der Zauber des ersten Moments **252**

Vom Negativ zum Abzug **252**

Drei Bäder, ein Bild **253**

Rotlicht und Konzentration **257**

Werkzeuge und Basics **258**

Gemeinsam im Labor **260**

Handwerk und Gestaltung **261**

Dodge & Burn im Rotlicht **262**

Kontaktbogen – die ehrliche Übersicht **264**

Mehr als Nostalgie **266**

Index **268**

Index

3-2-1-Regel 231
6×4,5 cm 19, 38
6×6 cm 19, 38
6×7 cm 19, 38, 41, 74, 141
6×9 cm 19, 38
8-Bit-JPEG 240
16-Bit-TIFF 240
18 % Grau 108
24×36 mm 19, 30, 74

A

Abgelaufene Filme 79
Abwedeln (Dodging) 262
Abzüge 8, 267
Adams, Ansel 261, 263
Adapter (Objektiv) 47, 48
Adobe Lightroom (Classic) 55, 234
AdobeRGB 240
Agitation 252
Alltagsfotografie 11, 33, 194
Altglas 48
Analogcamp 11, 182
Anderson, Wes 214
Antrieb, innerer 192
Aperture Film Lab 212
Apps
 Belichtungsmessung 109
 Blip 233
 Massive Dev Chart 253
 meteoblue 157
 PhotoPills 157
 VSCO 244
Archiv 206, 225, 240
Ästhetik 17, 66
Auflagemaß 48
Auflösung (dpi) 55, 240
Aufnahmespule 44
Auge, dominantes 176
Ausgewogenheit 115
Avedon, Richard 261, 263

B

Backblaze 234
Backup 206, 231
Bajonett 30, 47, 48
Batteriefach 27, 51
Bauchgefühl 104, 109, 132
Beales, Finn 244
Belichtungsdreieck 51
Belichtungsmesser 28, 39, 51,
 52, 108, 128
Belichtungsmessmethoden 130
Belichtungsmessung 18, 20, 68, 107,
 130, 150, 161
Belichtungsspielraum 69
Belichtungstoleranz 68
Bernschneider, Ben 244
Bewegungsunschärfe 51
Bewusst fotografieren 19
Bildgestaltung 104
 Brennweite 120
 Licht 123
Bild im Bild 106, 113, 181
Blaue Stunde 126, 145
Blende 18, 51
Blix 260
Bokeh 14, 47, 177
Böttcher, Steffen 244
Boxspeed 73, 76, 78
Brennweite 46, 47, 105, 167, 226
 Bildgestaltung 120
Bronica SQ 42
Bulb-Modus 51
Burning (Nachbelichten) 262
Butterfly Lighting 129

C

C-41-Prozess 68, 69, 82, 89, 212, 254
Canon A-1 13, 14, 26, 29, 30
 Blendenpriorität 14
 Programmamatik 14
 Stoppuhrmodus 14
Canon AE-1 141
Canon Canonet QL17 243

Canon EOS 600D 8
Cartier-Bresson, Henri 214, 265
Casio Exilim 54
Cassette-Opener 254
Checkliste
 Alltagsfotografie 194
 Gebrauchtkameras 27
 Landschaftsfotografie 162
 Portraitfotografie 187
 Streetfotografie 174
ChronoSync (Software) 232
CineStill 400D 89
CineStill 800T 86, 96, 128, 212, 216,
 217, 245
Cloud-Lösung 234
Community 260
Contax G2 96
Crawford, Teo 54
Crepuscular Rays 147
Crossprocessing 89
Cyberpunk 640T 63

D

Dark Slide 40
Diafilm 66, 69, 94
Digitalisierung 66, 224
Digitalkamera 199
Digitaltruth-Datenbank 77
DNG-Format 240
Dodging (Abwedeln) 262
Doppelbelichtung 221
Drittelfregel 111
Druh Synchro 214
Dunkelkammer 252, 261
Dunkelkammerlampe 258, 259
Dunst 147
DX-Code 51, 52
 überlisten 77
Dynamikumfang 68, 130, 142, 144, 211

E

E-6-Prozess 69, 89, 254
eBay 26

ECN-2-Prozess 89, 212

Edixa Reflex 31

Effektfilm 94

Einwegkamera 33

Emotionen 22, 96, 133

Entfernungsskala 165

Entkopplung 20, 207

Entschleunigung 17

Entwickler 253

Entwicklerbad 256

Entwicklung 66, 80

fotografische 109

Entwicklungstank 252

Epson V600 236

Erwartungen 195, 198

Erwitt, Elliott 214

F

Facetten 226

Farbfilter 87

Farbkorrekturfilter 128

Farbraum

AdobeRGB 240

ProPhoto RGB 240

sRGB 240

Farbtemperatur 128

Farbtiefe 240

Fensterlicht 187

Film-Back (Rückteil) 39, 40, 41

Filmburn 36, 45

Filme

abgelaufene 79

gesoupte 79

Filmempfindlichkeit → ISO-Wert

Filmlagerung 80

Film-Leader-Retriever 254

Filmscanner 237

Filmtransport 27

Filmtypen 66

Film vorspulen 45

Fixierbad 257

Fixierer 253

Flachbettscanner 236

Flare 106

Flickr 78

Flow 200

Fokus 21, 30, 34, 38

Fotobuch 56, 218

Fotoprojekt 109, 192, 194, 218

Framing 113

Frontales Licht 125

Frustration 198

Führende Linien 106, 112

Fujica GW690 39

Fujicolor 100 55

Fujicolor C200 66, 85

Fujicolor Pro 400H 17, 80, 142

Fujicolor Provia 100F 94, 142

Fujicolor Velvia 50 16, 66, 69, 94, 142

Fujifilm Premium 400 59

Fuji GA645 39

Fuji GA645Zi 39, 243

G

Gegerspule 44

Gebrauchtkameras 26

Checkliste 27

im Ausland kaufen 28

Gegenlicht 20, 125

Genres 138

German Roamers 244

Gesoupte Filme 79

Godrays 147

Goldener Schnitt 111

Goldene Stunde 90, 126

Greer, Joe 164

H

Halations 86, 87, 212, 217

Halbformatkamera 49

Halfframe 49

Hammer, Ben 244

Händler 27

Hashtag 235

Hashtag-Suche 78

Hasselblad 503 CX 73

Hasselblad XPAN 219

Hazel (Software) 232

Haze (Trübung) 28

Hegewald, Mario 96, 97

High Key 131

Hotspot 146

I

Ilford Delta 3200 77

Ilford HP5 Plus 400 66, 76, 78, 92, 93, 142, 186, 207, 77

Ilford XP2 Super 400 94

Instagram 8, 11

ISO-Wert 11, 17, 51, 66, 76, 51

J

JPEG-Format 240

K

Kalotte 108

Kearns, Andrew T. 244

Kehrwertregel 163

Kelvin (K) 128

Kleinanzeigen 14, 26, 27, 80

Kleinbildfilm 43

Kleinbildformat 19, 30

Kodak BW400CN 73

Kodak Ektar 100 85, 142, 238

Kodak Gold 200 17, 21, 35, 55, 66, 76, 77, 79, 84, 142, 211

Kodak Portra 400 17, 55, 69, 77, 82, 142, 158, 162, 186, 207

Kodak Portra 800 76

Kodak TMAX 3200 219

Kodak Tri-X 16, 93

Kodak Ultramax 400 11, 55, 76, 84

Kodak Vision3 500T 89, 128, 212

Komfortzone 205

Kompaktkamera 29, 32, 34

Komposition 18, 104, 151, 263

Konica Autoreflex TC 210, 221

Kontaktbogen 264

Kontrastverhältnis 130

Konversionsfilter 128

Korn 17, 55, 84, 93, 94, 143, 211, 237

Kornscharfsteller 259

Kratzer 224

Kreativfilm 94

Kunstlichtfilm 128, 212

L

-
- Labor 17
 - Lagerbedingungen 224
 - Landschaftsfotografie 126, 138
 - Checkliste* 162
 - Langzeitarchiv 235
 - Langzeitbelichtung 51
 - Leica 12, 48
 - Leica CL 243
 - Leica M6 11, 37, 48, 107, 211, 216
 - Leica M10 218
 - Leica MP 17, 37, 51, 172
 - Lernkurve 21, 36, 237
 - Lichtdichtungen 27
 - Lichtfarbe 128
 - Lichtführung 117, 129, 131
 - Licht in der Bildgestaltung 123
 - Lichtmessung 108
 - Lichtqualität 125
 - Lichtrichtung 125
 - Lichtschachtsucher 31, 39
 - Lichtstärke 34, 47
 - Lichtstrahlen 147
 - Lightrays 147
 - Litau, Arthur 242
 - Lomochrome Purple XR 100–400 94
 - Lomochrome Turquoise
 - XR 100–400 95
 - Lomo ISO 100 245
 - Look 12, 14, 17, 33, 48, 66, 68, 69, 74, 79
 - Loop Lighting 129
 - Lost Place 180
 - Low Key 131
 - Luftperspektive 148
 - Lumix GX80 54
 - Lynch, David 214

M

-
- Maier, Vivian 214
 - Majoka, Karin 210
 - Makro-Ort 227
 - Mamiya 7 39
 - Mamiya RZ67 39, 41
 - Manueller Modus 14
 - Massive Dev Chart 253
 - Mattscheibe 31

M

-
- Mermelstein, Jeff 214
 - Messsucher 28, 29, 38, 39, 194
 - Messsucherkamera (Rangefinder) 36, 141, 211
 - Metadaten 226, 233, 234
 - Microadventure 139
 - Mikro-Ort 228
 - Minimalismus 41, 115, 182
 - Minolta Riva Zoom 70W 33, 54
 - Minolta X-700 141
 - Mittagslicht 146
 - Mittelformat 19, 31, 38, 177, 203
 - Mittelformatfilm → Rollfilm
 - Motivation 192
 - Multigrade-Filter 259
 - Multigrade-Papier 256, 259

N

-
- Nachbelichten (Burning) 262
 - Nebel 147
 - Negative Lab Pro (Software) 55, 212, 224, 234, 235
 - Negativer Raum 115, 182
 - Negativfilm 68, 82
 - Negativträger 255
 - Nifty Fifty 29, 47
 - Nikon Coolscan V-ED (LS-50) 237
 - Nikon FE 141
 - Nikon FM 141
 - Nikonos IV 249
 - Notion (Software) 228
 - Notizbuch 21

O

-
- Objektiv 30, 39, 46, 141
 - Objektivanschluss 27, 28, 47, 48
 - Objektmessung 108
 - Offenblende 34, 46, 177
 - Olympus OM 141
 - Olympus Trip AF-30 8
 - Olympus XA3 55
 - Olympus μ[mju:] 33, 59
 - Optik Oldschool 212
 - Ordnungssystem 226, 229

P

-
- Pausen 200
 - Pentax 6×7 243
 - Pentax 17 49
 - Pentax 67 42
 - Pentax K1000 54, 55, 141
 - Pentax MX 211
 - Pentax Spotmatic F 55
 - Pilz (fungus) 28
 - Point-and-Shoot-Kamera 8, 33, 35
 - Porträtfotografie 125, 129, 175
 - Checkliste* 187
 - Prismensucher 39
 - ProPhoto RGB 240
 - Pullen 77
 - Pushen 34, 77, 212

R

-
- Rahmen (Bildgestaltung) 106
 - Rauch 147
 - Rauschen (digital) 17
 - Raw-Format 11, 240
 - Redscale-Film 95
 - Regeln brechen 119
 - Rembrandt-Licht 129
 - Remjet-Layer 86, 212
 - Reportage 183
 - Retrocharme 12
 - Revolog Kolor 95
 - Ricoh TF-900 Automatic 55
 - Rollei 35AF 49
 - Rollfilm 19, 38, 41, 43, 44, 74
 - Roter Faden 228
 - Rotlicht 257
 - Routine 193, 207
 - Rückspulhebel 27
 - Rückspulkurbel 51

S

-
- SantaColor 100 90, 91
 - Scannen 57, 68, 240
 - Schärfentiefe 14, 35, 46, 47, 51, 165
 - Schatten 106, 125, 129, 159, 261, 263
 - Schlagwörter 226, 235
 - Schwarzweißentwicklung 89

Schwarzweißfilm 66, 70, 71, 87, 93

Schwarzweißfotografie, Bildgestaltung 70

Seitenlicht 125

Selbstauslöser 28

Selbstreflexion 207

Serie 109, 166, 181, 183, 185, 218

Sicherheitskopie 224

Sichtfeld 29

Silberhalogenide 253

Silbersalz 500T 218

SLR (Spiegelreflexkamera) 13, 14, 29, 36, 39, 194

SmartConvert (Software) 212

Smartphone-Fotografie 11

Smith, William Eugene 263

Spiegelkasten 26

Spiegel (Spiegelreflexkamera) 26

Split Lighting 129

Spotmessung 107

Spotmeter 80, 107

sRGB 240

Stativ 40, 142

Staub 28, 56, 212, 224

Stoppbad 253, 256

Streetfotografie 37, 68, 164

Checkliste 174

Konfrontationen 173

Sucher 13, 17, 26, 29, 141

Sucherrahmen 37

Symmetrie 61, 115

T

Tageslichtfilm 128

Teststreifen 256

TIFF-Format 240

Timer 260

TLR (Twin-Lens-Reflex-Kamera) 29, 39

TTL-Messung 128

Tuchverschluss 28

U

Übersichtsliste 228

Umkehrfilm → Diafilm

Unfair Advantage 208

urbanfilmlab 212, 235, 243

V

Valoi easy35 55, 212

Valoi easy120 212

Verbeeck, Willem 56

Vergrößerer 255, 259

Verschlagwortung 235

Verschlusszeit 11, 14, 18, 51, 261

Verwacklungsfrei fotografieren 14

Vignettieren 262

Vollformat → Kleinbildformat

Vollmechanische Kamera 26

Vordergrund 21, 109, 117, 263

VueScan (Software) 224, 237

W

Wässern 254

Webb, Alex 214

Wechselsack 252

Weißabgleich 128

Weiterentwicklung, persönliche 169, 230

Wolfen NC500 243

Workflow 213, 232, 267

X

XMP-Sidecar-Dateien 235

Y

Yashica Electro 35 141

Yashica T4 221

YouTube 12, 56, 57, 214

Z

Zeiss Sonnar 11

Zine 56, 109, 195

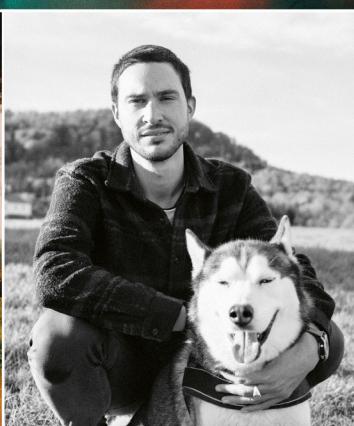
Zone Focusing 50, 165

Zonensystem 261, 263

Zoom 34

FILMLOOKS, TIPPS UND INSPIRATION

Die analoge Fotografie ist immaterielles Kulturerbe Deutschlands. Das ist nicht nur ein Blick zurück, sondern auch ein Blick nach vorn – denn ihr besonderer Charme und ihre unverwechselbare Ästhetik begeistern gerade in einer digital geprägten Welt. In diesem Buch zeigt dir Florian Hasubick, wie du mit Analogkameras und Film arbeitest, was den typischen Look analoger Aufnahmen ausmacht und wie du in der Entschleunigung und Einzigartigkeit der analogen Fotografie neue Motivation findest. So viel Technik wie nötig, so viel Freude wie möglich. Lerne, den Moment zu genießen, die Zeit zu nehmen und die Schönheit des Alltäglichen in zeitlosen Bildern festzuhalten!



Florian Hasubick ist leidenschaftlicher Landschafts- und Alltagsfotograf. Er hält nicht nur die offensichtliche Schönheit vor der eigenen Haustür fest, sondern auch die kleinen, unscheinbaren und doch kostbaren Momente des Alltags. Vor rund sieben Jahren entdeckte er die analoge Fotografie für sich – seitdem lässt sie ihn nicht mehr los. Diese Begeisterung teilt er täglich mit seinen Followern auf Instagram, im ISO400-Podcast und jetzt auch in seinem Buch.

